

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Haaslerova nám. 32.

Telefon:
Tages 35.
Nacht 17.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billigst berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs- Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kz 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
ganzjährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich 1920.

4. Jahrgang.

Donnerstag, 28. August 1924.

Nr. 203.

Die Krise des Bolschewismus.

In der Internationale und in der
Tschechoslowakei.

In der K. P. C. (Kommunistische Partei der Tschechoslowakei) und in deren Presse hat vor einigen Wochen eine Auseinandersetzung begonnen, deren Ursachen auch für das nicht-kommunistische Proletariat von Bedeutung sind und die darum unsere volle Aufmerksamkeit erheischt. Die Beachtung der Vorgänge und Differenzen in der K. P. C. sind für uns um so wichtiger, als es sich hierbei nicht etwa nur um Meinungsstämpfe — und zwar sehr schwere Meinungsstämpfe — innerhalb der kommunistischen Partei dieses Staates handelt, sondern um tiefe Gegensätze, die die gesamte Moskauer Internationale durchziehen. Diese Gegensätze, die durchaus nicht neuesten Ursprungs sind, die aber in den letzten Monaten sich bedeutend verstärkt, kamen auf dem fünften internationalen Kommunistenkongress in Moskau überaus deutlich zum Ausdruck. Die Dinge liegen in der kommunistischen Internationale nicht etwa so, daß ein gedanklich ganz gleichgerichteter Teil dem anderen, andersdenkenden gegenübersteht, sondern die Differenzen, die vorhanden sind, sind abgestuft je nach der Deutlichkeit, Erkenntnis und Ehrlichkeit der einzelnen Führer und — was besonders für die tschechoslowakischen Kommunisten gilt — nach ihrer Stellung zum Staat und zur nationalen Frage.

Das Wesen des großen Konflikts, den Sinowjew, als das regierende Oberhaupt des russischen Bolschewismus, auf dem Moskauer Kongress auszutragen versuchte, liegt in der Tatsache verborgen, daß die von den nicht-russischen Kommunisten bisher angewandten Methoden des Leninismus überall gescheitert sind. Sinowjew selber mußte in Moskau zugeben, daß sich die Bolschewisten in der Voraussage des Tempos der sozialen Revolution irrten. Und dieser Irrtum begreift ja alle anderen Fehler der kommunistischen Taktik ein. Die Sozialdemokraten, die die Entwicklung und ihr Tempo richtig einschätzten, sind durch die kommunistische Medikalisierung der Massen, denen von Tag zu Tag der Anbruch der Weltrevolution prophezeit wurde, nicht nur nicht hinweggespült worden, sondern die Stärke und Macht der Sozialdemokratie, der die kommunistische Agitation jahrelang das Vertrauen abzugraben bewußt war, ist wiederum im ständigen Steigen begriffen. Die Kommunisten dagegen, die durch den Willen, allüberall sofort die Diktatur des Proletariats aufzurichten — für die sie die Zeit schon als gekommen erklärten — im ersten Ansturm die Gefühle unklarer Revolutionäre für sich gewannen, haben durch das Fehlschlagen ihrer Methoden und durch die Enthüllung der Falschheit ihrer Voraussichten, das Vertrauen der Arbeiter zum großen Teile wieder verloren. Zwei typische Beispiele hierfür sind die für die Moskauer Internationale von entscheidender Bedeutung sind, sind nun Deutschland und die Tschechoslowakei. Typisch, weil in beiden Ländern klarer als sonstwo der rückläufige Prozeß des Bolschewismus zum Ausdruck kommt, und entscheidend für Moskau, weil die reichsdeutsche und die tschechoslowakische Sektion der kommunistischen Internationale zahlenmäßig und ihrer politischen Stellung nach deren bedeutendste Glieder sind.

Die übrigen Sektionen Moskaus sind durchwegs so klein und schwach, daß sie noch gar nicht genügend Gelegenheit erhielten, die zugkräftigen bolschewistischen Parolen irgendwie in Aktionen umzusetzen. Anders in Deutschland und in der Tschechoslowakei. Das deutsche Proletariat hatte hinreichend und oft genug Gelegenheit, Proben auf das bolschewistische Exempel zu machen. Der Erfolg blieb vollkommen aus, Putsch auf Putsch endete mit Niederlagen und endlich zur Einsicht gelangte Führer wollen die Arbeiterschaft zu neuem Opferreichen und sicher wieder vergeblichem

Der sterbende Reichstag.

Brüggelzonen zwischen Kommunisten und Bürgerlichen. — Ausschließungen.
Polizei im Hause. — Keine Zweidrittelmehrheit aufzutreiben.

Berlin, 27. August. (Eigenbericht.) Zu unerhörten Szenen kam es heute im Reichstag. Wiederum waren es Kommunisten und Bolschewisten, die das Parlament zum Schauplatz der rohesten Exzesse machten. Die Kommunisten hatten einen auch von den Sozialdemokraten unterschätzten Antrag gestellt, wonach die verhafteten und von den Sitzungen ausgeschlossenen Abgeordneten an den Abstimmungen zu den Gutachtengesetzen teilnehmen sollten. Wegen die sofortige Beratung dieses Antrages erhob der demokratische Abgeordnete Brodau Widerspruch. Daraufhin wurde er von den Bolschewisten aufs heftigste beschimpft und die Kommunisten kamen mit erhobenen Fäusten auf ihn zu. Als Abgeordnete anderer Parteien, besonders Sozialdemokraten, die zwischen den Kommunisten und den Demokraten sitzen, sich dazwischenwarfen, um Brodau vor Tätlichkeiten zu schützen, entstand eine Schlägerei, in deren Verlauf der Abgeordnete Brodau von dem kommunistischen Redner Reddermeyer verletzt wurde. Der deutschnationale Präsident Wallraff wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er die Sitzung aufhob und den Auktionsausschuß einberief. Nach zehn Minuten wurde die Sitzung aufs neue eröffnet und es kam zunächst zu einer langen Geschäftsordnungsdebatte, in der die Kommunisten und Deutschbolschewisten die Schuld an den heutigen Vorfällen dem Abgeordneten Brodau zuschieben suchten. Schließlich wurde die Sitzung dann noch einmal auf Nachmittag vertagt.

In der neuen Sitzung, die gegen sechs Uhr begann, teilte der Präsident mit, daß sich die heutigen Vorgänge nicht einwandfrei auflären ließen. Festgestellt sei, daß der bolschewische Abgeordnete Graefe den Abgeordneten Brodau gräßlich beleidigt habe und deshalb einen Ordnungsruf erhalte. Es werde weiter fest, daß die kommunistischen Abgeordneten Reddermeyer, Grube und Eppstein sich tätliche Angriffe hätten zuschulden kommen lassen. Er schloß sie deshalb von der heutigen Sitzung aus. Als die drei Genannten die Aufforderung des Präsidenten, den Saal zu verlassen, nicht beachteten, wurde die Sitzung auf fünf Minuten vertagt. Nach Wiedereröffnung wurden die drei Abgeordneten auf acht Sitzungen und als sie auch darauf nicht reagierten, auf zwanzig Sitzungen ausgeschlossen. Nunmehr erklärte der Präsident, daß er das ihm zustehende Hausrecht gegen die widerspenstigen Abgeordneten anwenden würde, und machte sie auf die Folgen aufmerksam, wenn sie sich den Exekutivpersonen widersetzten. Sie würden sich des Widerstandes gegen die Staatsgewalt schuldig machen und ihre Immunität verlieren. Das Schicksal auf die kommunistischen Einbrüche zu machen, denn als der Präsident jetzt die Tribünen räumen ließ und den Abgeordneten empfahl, gleichfalls den Saal zu verlassen, verließen die drei Ausschlossenen, begleitet von den inzwischen erschienenen Kriminalbeamten, das Haus.

Nach dieser Episode konnte die Abstimmung über die Gutachtengesetze in zweiter Lesung vorgenommen werden. Für die Sozialdemokratie gab Gewisse Dittmann die Erklärung ab, daß seine Partei weiter dafür wirken werde, daß die Kämpfer des Reichstages möglichst befreit werden. Die Sozialdemokratie habe auch früher schon erklärt, daß sie die Alleinverantwortung Deutschlands am Weltkrieg nicht anerkenne. Sie würden sich gegen alle Anträge stellen, mit denen beivert werden solle, deutschnationale Mitglieder des Hauses unter Verprechungen von Regierungsposten und wirtschaftlichen Vorteilen für das Gutachten günstig zu stimmen. Auch die Bolschewisten erklärten, daß sie gegen die Anträge seien, weil diese mithelfen sollen, den deutschnationalen Brüdern zur Abänderung ihrer bisherigen Haltung zu banen. Die Abstimmung über die einzelnen Gesetze ergaben ihre Annahme mit rund 250 gegen 170 Stimmen. Bei einigen Gesetzen wurde von den Kommunisten namentliche Abstimmung beantragt und dabei ereignete es sich, daß für diese Anträge auch die Bolschewisten unter Führung Lubendorfs stimmten.

Als vor der Abstimmung zum Eisenbahngesetz der Kommunist Stecker eine Erklärung abgeben wollte, die auf die Brüggelzonen zurückgriff, wurde ihm, nachdem er zweimal zur Sache gerufen war, das Wort entzogen. Für das Eisenbahngesetz stimmten 249, dagegen 171 Abgeordnete; zwei enthielten sich der Abstimmung. Damit ist die Zweidrittelmehrheit nicht erreicht. Diese Ablehnung des Eisenbahngesetzes nach der zweiten Lesung läßt allerdings vorläufig eine positive Schlussfolgerung für den Ausgang der dritten Abstimmung nicht zu. Gegen neun Uhr abends erfolgte die Vertagung der Sitzung.

* * *

Das Auflösungsdekret vorbereitet!

Berlin, 27. August. (Eigenbericht.) Die Kommunisten haben heute angekündigt, daß sie über jeden Paragraphen der Gesetzesvorlagen namentliche Abstimmung beantragen werden. Ein derartiger Vorgang würde dazu führen, daß der Reichstag mindestens dreißig Stunden allein für die namentliche Abstimmung braucht, ganz abgesehen von der Zeit, die von den einzelnen Rednern in Anspruch genommen wird.

Inzwischen hat der Reichspräsident dem Reichkanzler die Vollmacht zur Auflösung des Reichstages für den Fall einer Ablehnung des Eisenbahngesetzes gegeben. Sobald sich die Abstimmung als negativ ergeben hat, wird der Reichkanzler von dieser Vollmacht Gebrauch machen und gleichzeitig mit einem Appell vor das Volk treten.

Blutvergießen nicht mehr aufrufen. Ihnen galt Sinowjews erster und schärfster Tadel und an ihre Stelle tritt eine neue Führergarnitur, die sich bemühen wird, die Putschtaktik fortzusetzen. Die nächste Zeit wird lehren, wie viele Arbeiter hierfür in Deutschland noch zu gewinnen sind.

Und in der Tschechoslowakei? Hier wandelte die kommunistische Partei, gleich nach den ersten putschistischen Flugversuchen, andere Bahnen. Hier beschränkten sich die Kommunisten vollkommen auf die zweite bolschewistische Art der Propaganda und „Aktion“, nämlich auf die Befämpfung der Sozialdemokratie. Sinowjew, der Führer im struppelosen kommunistischen Kampfe gegen die Sozialdemokratie, der jetzt wieder in Moskau den kommunistischen Parteien empfahl, „mit den Mensche-

wiki zu spielen“, dieser Sinowjew ist schon zur Erkenntnis gekommen, daß der kommunistische Kampf gegen die Sozialdemokratie auf die Dauer doch nur einen sehr bescheidenen Erfolg verspricht und — wie Sinowjew das in Moskau formulierte — „das Ansehen der Menschewiki“ nicht verhindern kann und konnte. Darum sagte er jetzt den Parteien — in erster Linie war das wohl an die tschechoslowakischen Kommunisten gerichtet —, daß es „um Kommunist zu sein, wenig ist, wenn man gegen die Sozialdemokratie ist.“ und deswegen, weil das bolschewistische Programm in dieser und jeder Hinsicht erfolglos blieb, macht man jetzt in Moskau ein neues Programm, „erforscht schrittweise den Weg, geht lieber langsamer vorwärts“. Die verlogene Einheitsfronttaktik, angewendet nur, um die So-

zialdemokratie zu unterminieren und zu „entlarven“, ist gescheitert. Mo schreibt man zur „Säuberung der taktischen Waffe“ und zur „Bolschewisierung“ der kommunistischen Parteien. Diese „Bolschewisierung“, die man jetzt für notwendig erachtet, während man zugleich sich seinerzeit, als man an die sofortige Weltrevolution dachte, geirrt zu haben, diese Bolschewisierung, mit der Sinowjew gleichzeitig nach Muster des sowjetrussischen „Rückzugplanes“ „auch im internationalen Umfang eine Rückzugslinie für die Industrieländer und für die Agrar- und halbagrarischen Länder“ empfiehlt, diese „Bolschewisierung“ soll bestehen — in dem Umbau jeder Fabrik zu einer bolschewistischen Zelle. Laut dem kommunistischen Bericht, der uns über Sinowjews Rede am 9. Juli 1924 vorliegt, wußte dieser über das Wesen der „Bolschewisierung“ nicht ein Wort mehr zu sagen.

Dies ist aber natürlich nicht alles, was Sinowjew und die Mehrheit des Kongresses gegen die „rechten Abweichungen“, also beispielsweise gegen die tschechoslowakischen Kommunisten, vorzubringen hatte. Man vermiste auch sonst ihre Aktivität. Massenaktionen, und tadelte ihre schwankende Haltung in der deutschen Frage. Der schlaue Sinowjew hüte sich zu sagen: ihr müßt die Arbeiter sofort zum Kampf führen, dem Militär, der Polizei und der Bourgeoisie Schlacht auf Schlacht liefern, sondern er predigte nur gegen die Auffassung der Einheitsfronttaktik als einer wirklichen Koalition mit den Sozialdemokraten und ganz allgemein gegen „Menichewismus, Bazillismus, gegen die demokratische Träumerei, gegen die Arbeiterregierung Macdonaldsden Schläger“.

Der Opportunismus der K. P. C., die Zeit ihres Bestandes keinen Funken von Schlagbereitschaft gezeigt hat, die sich ängstlich davor hüte, putschistische Manöver vorzunehmen und es so vermied, ihre Ohnmacht, die deren zweifellos katastrophaler Ausgang gezeigt hätte, bloßzustellen, die ganz un-kommunistische Haltung der K. P. C. stand in Moskau vor dem Tribunal. Das Urteil lautete fast einstimmig: die K. P. C. muß ihre Haltung und Taktik ändern, muß zu einer revolutionären Partei werden, die die eigene „Bolschewisierung“ sofort in Angriff zu nehmen hat.

Die Führer der Partei, vor allem Smeral und Kreibich, trochen in Moskau nicht zu Kreuze, sie fügten sich nicht dem Diktat der Internationale. Daheim aber entfesselte das Moskauer Urteil einen Sturm in der K. P. C. Die größere Hälfte der Vertrauensmänner der Partei billigte, soweit sie bisher hörbar zu Worte kamen, die vernichtende Kritik über die als Smeralismus zu bezeichnende „kommunistische“ Richtung, es gab ein paar Kampfabstimmungen in Sitzungen, deren kleine Mehrheit gegen Smeral und Kreibich votierten und gleichzeitig brach eine Diskussion aus, die nun schon seit Wochen in der kommunistischen Presse geführt wird und Klarheit über die Wege bringen soll, die die K. P. C. von nun an einzuschlagen hat. Klarheit über alle in Moskau berührten und behandelten Probleme: Arbeiter- und Bauernregierung, Einheitsfronttaktik, nationale Frage. Was die Diskussion, die im deutschen und tschechischen kommunistischen Lager stattfindet, hierüber zu Tage fördert, wird noch eingehend besprochen werden. Vorläufig sind diejenigen, die bis jetzt an der Spitze der K. P. C. stehen, in dieser Diskussion allein geblieben. So wie Smeral unter den tschechischen, hat Kreibich, unter den deutschen Kommunisten bis nun fast alle Diskussionsredner gegen sich.

Diese Tatsache allein beweist schon die schwere Krise, die die kommunistische Bewegung auch und insbesondere in der Tschechoslowakei durchmacht. Die kommunistischen Arbeiter, denen man das Waue vom Himmel für den morgigen Tag versprochen hat, zeigen begreiflicherweise wenig Lust, jetzt, nach vier Jahren, erst über das Wenn und Aber zu diskutieren; von den diskutierenden Ver-

trauensmännern aber sind die einen, die revidieren wollen, daran, das Vertrauen zu verlieren, und die anderen, die es gewinnen wollen, versuchen das, indem sie sich der Moskauer Diktatur fügen. So arbeiten beide Teile, nur in verschiedener Weise, für die Befreiung der Arbeiter vom Bolschewismus. Denn die Gedankenänge Smerals und Kreibichs haben mit der bolschewistischen Ideologie überhaupt nichts mehr gemein und die neubolschewistische Richtung, zu deren tschechoslowakischem Wortführer sich Neurath als Haupt der Opposition gemacht hat, wird dazu beitragen, daß die bereits maßlos verwirrten kommunistischen Arbeiter in der Tschechoslowakei in Scharen den Jüngern der alten und der neuen Moskauer Sektslehre den Rücken kehren werden.

Kolonialfragen.

Afrika.

Die letzten Ereignisse im Sudan, in Ägypten und Marokko haben die Aufmerksamkeit Europas wieder nach dem schwarzen Erdteil gelenkt. Man war geneigt, einen Zusammenhang zwischen den Unabhängigkeitsbewegungen afrikanischer Völker und dem politischen Erwachen der schwarzen Rassen, das vor kurzem im Kongreß der Universal Improvement Negroes Association in New York seinen Ausdruck fand, herzustellen. Das Abflauen der bedrohlichsten dieser Bewegungen, des Aufstiehs im Sudan, hat gezeigt, daß das Erwachen der schwarzen Rasse noch nicht so weit fortgeschritten ist, daß sie wirklich jetzt schon zur Eroberung ihres Heimatkontinents schreiten könnte. Immerhin zeigen aber die Schwierigkeiten, mit denen die europäischen Kolonialmächte in Afrika zu kämpfen haben, daß die Aufrechterhaltung der Herrschaft in den Kolonien heute nicht mehr so leicht ist wie vor dem Kriege. Das ist umso auffällender, als sich gerade in Afrika durch den Frieden von Versailles die Herrschaftsverhältnisse vereinfacht haben.

Vor dem Kriege trafen in Afrika die Interessen Englands, Deutschlands und Frankreichs zusammen. Zwei Reichungsbereichen ergaben sich insbesondere aus dieser Realität. In Marokko stießen die Interessen Deutschlands mit denen Frankreichs zusammen. Seit 1840 hat Frankreich die Ausdehnung seiner Machtphäre an der Nordküste von Afrika systematisch betrieben. Es war ganz natürlich, daß die romanische Vormacht Europas an die Eroberung der arabischen Provinzen schritt. Allerdings wäre rein geographisch Italien befugt gewesen, das Erbe der zerfallenden Türkennmacht anzutreten. Da ihm aber die staatliche Einheit fehlte, gelang es Frankreich, in Algier festen Fuß zu fassen und von dort aus auch Tunis zu erobern. Dieser zweite Vorstoß geschah allerdings in einer Zeit, als Italien schon eingewarnt war und selbst daran denken konnte, Kolonialpolitik zu treiben. Das war eine der Hauptursachen des unfreundlichen Verhältnisses, das zwischen Frankreich und Italien Platz griff und das unter anderem zur Gründung des Dreibundes wesentlich beitrug. Später holte sich Italien in Tripolis einen spärlichen Erlas für das verlorene Tunis. Als der französische Imperialismus von Alger aus nach Westen vorstieß, Marokko und damit in Tanger den Kapfeiler Afrikas am Atlantischen Ozean gewinnen wollte, ließ er dort auf einen Gegner, der erst zu nehmen war, als Italien. Der deutsche Imperialismus zu treiben und bei seinen ziemlich wahllosen Vorstößen Marokko zu einem

seiner Ziele genommen. Die Marokkokrise, die 1907 und 1911 beinahe zum europäischen Krieg führte, hatte ihre Ursachen in dem ziemlich unsinnigen Wunsch des wilhelminischen Deutschland, gerade in Nordafrika einen kolonialen Stützpunkt zu schaffen, während es viel klüger gewesen wäre, dieses Gebiet Frankreich zu überlassen und sich andererseits Entschädigungen zu suchen. Begreiflicher war das Interesse Englands und Spaniens an Marokko, da diese beiden Mächte nicht zugeben konnten, daß Tanger und damit einer der Flügel der Gibraltarpforte, in die Hände einer kontinentalen Großmacht gelange. Die zweite Konfliktsmöglichkeit ergab sich aus der Festsetzung Deutschlands in Ostafrika. England brauchte zur Sicherung Ägyptens den Sudan. Er war aber nur dann gesichert, wenn er von zwei Seiten von englischem Gebiet umfaßt war. Auch aus handelspolitischen Gründen mußte man eine Verbindung zwischen Ägypten und Südafrika suchen. So entstand das Projekt der großen Landbrücke Kapstadt—Kairo—Kalkutta. Unter den Ministerien Edwards VII. gehörte es zum eiserernen Bestande der britischen Außenpolitik. Während also noch 1898 zur Zeit der Fashodakarise die Möglichkeit eines französisch-englischen Krieges um die Vorherrschaft in Afrika bestand, hatten sich seit der Konferenz in Algier die Westmächte friedlich über die Abgrenzung ihrer Interessen geeinigt. Frankreich behielt Nordwestafrika und am Senegal und Niger so starke Stützpunkte, daß der ganze Nordwesten des Erdteils, der im großen Bogen die Sahara umschließt, unter französischem Einfluß geriet. England dagegen konnte durch Frankreich unbehindert an die Erweiterung des südafrikanischen Dominions durch die portugiesischen Kolonien und an die Herstellung der Landverbindung von den Damansfeldern Transvaals über den Victoria-Nyanza-See nach Oberägypten und weiter zu den Bannwohlgeländen des Niltales denken. Beiden Nationen stand Deutschland, das in Marokko, in Kamerun und in Ostafrika Besitzungen hatte, als Gegner im Wege. So waren die Verhältnisse in Afrika 1913 wohl geeignet, den Stoff zum imperialistischen Kriege zu vergrößern. Knapp vor Ausbruch des Krieges tauchte das später viel besprochene Projekt des Engländer Johnstone auf, der vorschlug, man solle Deutschland zur Abtretung des afrikanischen Besitzes bewegen und ihm dafür Vorderasien überlassen oder Deutschland solle wenigstens auf Marokko und Ostafrika verzichten und dafür einen großen Kolonialkomplex in Zentralafrika, also im Kamerun- und Kongogebiet, eintauschen. Das Projekt war wohl auch nur eine der Verlogenheitsausflüchte des Imperialismus, dessen Kolonialpolitik eben überall Konfliktstoffe häufte. Eine innerafrikanische Frage im Sinne einer Erhebung der schwarzen Rasse gab es vor dem Kriege nicht. Nicht einmal die mohammedanischen Nordafrikaner fanden sich zu einer selbständigen politischen Bewegung zusammen.

Der Krieg hat Deutschland aus den afrikanischen Interessen ausgeschaltet. England hat das Mandat über Ostafrika bekommen und so die Landbrücke hergestellt. Frankreich kann sich in den Küstengebieten des Nordens und Westens ausleben. Die Interessen der beiden Großmächte stoßen hier nicht zusammen und so ist hier tatsächlich durch den Versailler Frieden eine Beseitigung der Konfliktstoffe erreicht worden. Eine andere Frage ist seit dem Kriege jedoch akut geworden. Die Völker Afrikas wurden in den letzten Kriegsjahren unter tätiger Mitwirkung der christlichen Missionen in die Arme der Einkente eingereicht, wo sie zu Hunderttausenden geopfert wurden. Die Verbindung, in die sie mit den europäischen Völkern gerieten, be-

schleunigte den Prozeß ihres nationalen Erwachens. Vor allem die mohammedanischen Nordafrikaner gerieten immer mehr unter den Einfluß des Panislamismus und es ist fraglich, ob die Beseitigung des Kalifats durch die revolutionäre türkische Nationalversammlung von Angora das Ende der großen Unabhängigkeitsbewegung der Muselmanen bedeutet, ob sie nicht vielmehr gerade durch ihren ausgesprochen nationalrevolutionären Charakter auch in den Arabern, Völkern und Felsachen das Nationalbewußtsein und den Drang nach politischer Selbständigkeit weckt. Ägypten, das ja den Schein einer Unabhängigkeit behalten hat, eignet sich vorzüglich für die revolutionäre Propaganda und es war für die englische Regierung immerhin eine bedrohliche Erscheinung, daß in Ägypten und im Sudan zugleich Unruhen ausbrachen. Bei der ungünstigen wirtschaftlichen Situation, in die Großbritannien gegenüber Amerika in den letzten Jahren geraten ist, würde es einer Vernichtung der englischen Wirtschaft gleichkommen, wenn das große Baumwollgebiet Ägyptens aus dem Empire ausschiede. Außerdem bestünde die Gefahr für England, daß die Bewegung nach Arabien, wo übrigens neben der nationalen eine kommunistische Bewegung, die von Moskau aus geleitet wird, im Gange ist, übergreift und das würde die Zerstückelung des Ringes bedeuten, der England um den indischen Ozean von Sindh über Singapur, Kalkutta, Bombay, Bagdad, Kairo nach Kapstadt gelegt hat. Weniger gefährdet als England ist durch die nationalen Bewegungen vorläufig Frankreich. Der erfolgreiche Kampf der Nifflabyten gegen die Heere des spanischen Faschismus läßt es jedoch nicht ausgeschlossen erscheinen, daß von Marokko her auch in den französischen Kolonien die eingeborene Bevölkerung zu nationalem Leben erwacht. Die Lage in Afrika ist sicher noch nicht reif zum Sturze der europäischen Herrschaft, sie ist aber immerhin so, daß man mit den alten Methoden nicht mehr auskommen und nach neuen Wegen der Kolonialpolitik suchen müssen.

Inland.

Aus dem Abgeordnetenhaus. Am Donnerstag, den 28. August, hält der sozialpolitische Ausschuss um 10 Uhr vormittags eine Sitzung ab. Am Donnerstag, den 4. September, um 3 Uhr nachmittags, tritt das Präsidium zu einer Sitzung zusammen und für den gleichen Tag 4 Uhr nachmittags ist die 281. Sitzung des Abgeordnetenhauses anberaumt. Die nächstfolgende Sitzung des Hauses dürfte am 9. September stattfinden.

Von einem jüdisch-tschechischen Landwirt. Ueber eine unter Ähsting des Bundes der Landwirte geplante Errichtung einer tschechischen Minderheitsschule für die bisher unerreichte Schülerzahl von einem Kinde berichtet unser Karlsbader Bruderblatt. In Rebovedl bei Luditz gibt es unter 411 Einwohnern vier Tschechen. Diese zählen unter sich ein schulpflichtiges Kind. In letzter Zeit tauchte plötzlich der Plan auf, in Rebovedl eine tschechische Schule zu errichten. Was aber noch auffälliger ist als das Projekt selbst, das ist die Tatsache, daß ein Gemeinderat des Bundes der Landwirte die weibende Kraft bei diesem Plan ist. Der Bund der Landwirte hat nämlich, obwohl er sonst gern die nationale und obendrein antisemitische Partei mündet, in Rebovedl einen jüdischen Meierhospächter, der mit den Tschechischnationalen sympathisiert, in die Gemeinderatverteilung entsandt. Es fand nun in Rebovedl eine Protestversammlung der deutschen Bevölkerung statt, in der für den Bund der Land-

wirte der Abgeordnete Fischer, für unsere Kleinbauern Genosse Schmidt sprach. Herr Fischer befand sich selbstverständlich in größter Verlegenheit, als er einerseits gegen die wahnwitzige Schulerrichtung protestieren mußte, andererseits erfuhr, daß sein eigener Parteigänger, der tschechischnational-jüdisch-deutsche Meierhospächter, der Vater des Gedankens, eine tschechische Schule für ein Kind zu gründen, war. Hoffentlich hat das Unterrichtsministerium mehr Einsichten als der Gemeinderat des Bundes der Landwirte und sieht davon ab, dieses Schulprojekt zu verwirklichen, das keinesfalls eine kulturelle Forderung, sondern lediglich eine Angelegenheit des nationalen Chauvinismus ist.

Ausland.

Das wahre Gesicht des Faschismus.

Unser Gewährsmann teilt uns aus den Dokumenten Giacomo Matteottis folgendes mit:

Die nicht dem Faschismus beigetretenen gewerkschaftlichen Organisationen sehen sich in vielen Teilen Italiens, namentlich den ländlichen, ihrer Existenzmöglichkeiten beraubt. In den größeren Städten und dort, wo die faschistische Autorität weniger drückend empfunden wird, erfreuen sie sich nur einer relativen Freiheit. Nirgends aber können sie bedeutendere Versammlungen, am allerwenigsten öffentliche, abhalten. Sie dürfen nicht aus sich heraus Arbeitskontrakte und Arbeitsbedingungen aufstellen. Solche werden von den faschistischen Korporationen bestimmt und den Arbeitern aufgenötigt, selbst da, wo neun Zehntel der organisierten Arbeiter nicht-faschistischen Organisationen angehören.

Vergebens hatte der Allgemeine Gewerkschaftsbund bald nach der im Oktober 1922 erfolgten Spaltung zwischen sozialistischen Maximalisten und Unitariern erklärt, daß er von keiner Partei abhängig sein wolle. Ebenso widerholte sein Sekretär diese Erklärung in der Kammer, als ihn der Unterstaatssekretär persönlich angriff. Der Gewerkschaftsbund sah sich daher schließlich gezwungen, durch die Erlasse vom August und November 1923, seinen Mitgliedslebern mitzuteilen, daß er nicht mehr im Besitze der bürgerlichen Freiheiten sei. Während somit die nichtfaschistischen Arbeiter der elementarsten Rechte verlustig gingen, scheute sich Mussolini nicht, mit den Arbeitgebern zu liebäugeln. Er gab zu verstehen, daß er den Verband der Industriellen als Spitzenorganisation der Arbeitgeber anerkenne und nichts unternehmen werde um eine Spaltung oder Verminderung seiner technischen und moralischen Auswirkungen herbeizuführen. Er ließ auch durch eine halbamtliche Agentur außerdem versichern, daß er mit dem Sekretär des Verbandes auf freundschaftlichem Fuße stehe. Es ergibt sich daraus, daß die Arbeiter entweder aus eigenem Antriebe oder mittels Anwendung von Gewalt der faschistischen Partei beitreten müssen, wenn sie nicht aller Rechte verlustig gehen wollen. Wer, auf dem Lande namentlich, nicht bei ihr eingeschrieben ist, hat keine Aussicht auf Beschäftigung und wird hofottiert. Die innere Organisation der faschistischen Korporationen aber beruht auf antidemokratischen Grundsätzen, denn Vorstandswahlen werden nicht gestattet, die korporativen Beamten werden von oben herab bestimmt. Die faschistischen Korporationen sind ein Ableger und ein Zweig der politischen Faschistengewerkschaften. Dem Beispiele der Regierung folgen natürlich auch ihre Präfeldern und Kommissare und anerkennen und unterstützen nur die faschistischen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorga-

10 Der sibirische Expreß.

Roman von Frank Heller.

Copyright by G. Müller, München.

„Na, der!“ sagte das Stubenmädchen vielsagend und richtete sich auf.

Der Kellner bohrte sich fragend die Nase.

„Was ist denn mit ihm?“

„Ich darf bei ihm nicht anstehen und seine Kleider nicht hineinhängen; die ganze Zeit steht er beim Schrank und stucht! Und auf eine Sache kann ich Gift nehmen: er hat auf dem Fußboden geschlafen!“

Ein neues, rasendes Klingeln unterbrach ihr Gespräch. Der Kellner klopfte an und trat ein.

Der Gast stand, wie das Stubenmädchen gesagt hat, beim Kleiderschrank.

„Der Herr wünscht?“

Der Gast starrte den Kellner an. Ueberlegte er, was er bestellen sollte? Es sah nicht so aus, als nähme er dem Kellner Maß und schähe seine Muskelstärke ab. Warum? Der Kellner schob sich näher zur Tür. Und warum schielte er unaufhörlich nach dem Kleiderschrank, und warum hielt er die Hand drinnen? Es verging beinahe eine Minute, ohne daß er auf die Frage des Kellners antwortete. Einmal machte er einen kurzen Schritt vor, und einmal öffnete er den Mund, um zu sprechen, aber schloß ihn wieder.

Der Kellner, der zuerst erstaunt und beinahe ängstlich gewesen war wurde irritiert.

„Morgenfassung gefällig?“ fragte er.

Der Gast zuckte zusammen.

„Nein“ sagte er: „ich habe — es ist —“

Er unterbrach sich mit einem rasenden Blick nach dem Schrank und verzerrte das Gesicht vor Schmerz.

„Ich will Frühstück haben, aber ein ordentliches Frühstück. Ich bin sehr hungrig. Beefsteak mit

Spiegelei, geröstete Kartoffeln, Käse, Bier und Schnaps. Und zwar so rasch als möglich!“

„Beefsteak, Spiegelei, Käse, Bier, Schnaps“, wiederholte der Kellner und sah auf die Uhr. Es war kaum zehn.

„Ja, und reichliche Portionen“, jagte der Gast.

Der Kellner murmelte etwas. Er kannte diese Balutafschweine, die mit ihren billigen Mark knausfertig bezahlten und obendrein alles noch reichlich haben wollten.

„Sie verstehen?“ wiederholte der Gast ungeduldig. „So, daß es für zwei genug ist!“

Das war für den Kellner zu viel.

„Wenn es für zwei genug sein soll, muß man auch für zwei bezahlen“, sagte er brummig. Das Balutafschwein schnitt eine Grimasse und sah nach dem Schrank.

„Das — das tue ich.“

„Vielleicht auch zwei Bedede?“ fragte der Kellner satirisch.

„Was meinen Sie? Warum denn zwei Bedede?“

„Ich habe mir gedacht, der Herr hat sich vielleicht hierauf Gäste eingeladen“, sagte der Kellner und sah mit schlecht verhehlter Ironie das nicht allzu elegante oder gut ausgeräumte Zimmer an. Der Gast errödete.

„Bestellen Sie, was ich gesagt habe und stellen Sie keine dummen Betrachtungen an!“ brüllte er.

Der Kellner fand das Stubenmädchen vor der Tür auf ihrem Posten.

„Was habe ich gesagt? Der!“

„Eine saule Nummer“, gab der Kellner zu.

„Still“, flüsterte das Stubenmädchen. „Jetzt spricht er schon wieder mit sich selbst!“

Sie horchten beide. Der irritabile Gast schien sich tatsächlich die Zeit mit Monologen zu vertreiben auf die Art wie Hamlet. Sie hörten ihn ganz deutlich sagen: „Das ist nicht so leicht,

wenn man es nicht gewöhnt ist“. Dann ein paar genurmelte Worte. Dann laut, beinahe schreiend: „Herr Gott, ich habe über gar nichts anderes nachgedacht, als was ich zum Frühstück bestellen soll.“ Dann Schweigen. Dann ein wütendes: „Das schwöre ich!“

Darauf wurde es still. Der Kellner richtete sich auf und legte bedeutungsvoll den Zeigefinger an die Stirn.

„Wer ist das?“ fragte das Stubenmädchen siffrig. „Schau doch nach, wer er ist!“

„Ich weiß eines“, sagte der Kellner und ging, „ich lasse mich sofort bezahlen. Der kriegt von mir keinen Kredit.“

Als er mit dem Essen wiederkam, bog er sich geradezu vor Lachen.

„Woist du, was er ist?“

„Nein, was ist er?“ Das Stubenmädchen war atemlos vor Spannung.

„Frenarzi! Ja, das sind Zeiten, in denen wir heute leben. Na, die Patienten werden eine gute Behandlung bekommen.“

„Benignus hat er einen guten Appetit“, sagte das Stubenmädchen und sah wehmütig auf zwei gigantische Beefsteaks mit Spiegeleiern, zwei Schüsseln geröstete Kartoffeln, zwei Portionen Käse, zwei Schnäpfe und zwei schäumende Biergläser.

„Balutafschwein“, sagte der Kellner lakonisch. „Aber er muß für zwei bezahlen und kontant, wenn er das Essen haben will.“

Als der Kellner hereinkam, stand der Gast beim Schrank wie früher. Er nahm das Verlangen des Kellners nach Barzahlung mit sichtlichem Unmut auf.

„Kann man das nicht aufschreiben? Ich erwarte — ist kein Telegramm für mich angekommen?“

„Nein, bitte, es ist kein Telegramm für den Herrn Doktor da“, sagte der Kellner mit falscher Demut. „Und wir dürfen nur gegen kontante

Bezahlung auf dem Zimmer servieren, sonst natürlich mit dem größten Vergnügen.“

Der Gast fuhr sich mit der freien Hand über die Stirn — die andere war wie gewöhnlich im Schrank drinnen — und schien nachzugrübeln. Wieder sah er den Kellner an, als nähme er ihm Maß und beurteile seine Muskelstärke. Der Kellner retrivierte unwillkürlich. Wollte er sich um das Frühstück rufen? Der Gast seufzte und machte eine Bewegung, als wollte er die Hand aus dem Kleiderschrank ziehen. Plötzlich hätte der Kellner fast das Tablett fallen lassen, denn der Gast rief mit lauter Stimme:

„Herr Gott, ich will ja nur bezahlen — das Essen bezahlen!“

Es lag allerdings auch in den Plänen des Kellners, daß der Gast das Essen bezahlen sollte. Aber wozu brauchte er diese seine Ansicht so hinauszubrüllen?

Der Kellner stellte das Tablett ab, und da der Gast sich nicht rührte, ging er zum Kleiderschrank hin. Noch immer war die linke Hand des Gastes im Schrank drinnen. Mit der rechten holte er Geld und ein nicht zu reichliches Trinkgeld hervor. Der Kellner verließ langsam das Zimmer.

Treu wie die Wacht am Rhein und laub gegen Signale aus anderen Stockwerken stand das Stubenmädchen draußen. Der Kellner legte stumm den Zeigefinger an die Stirn. Von drinnen hörte man wieder die Stimme des Gastes: „Herr Gott, ich bin ja an der Sache interessiert!“ Dann gemurmelt Worte; dann: „Das ist nicht wahr, das ist eine Lüge! Wer will nicht zwanzigtausend Mark verdienen?“ Dann kamen keine weiteren Worte: nur das Klappern von Gabeln und Messern und tiefe Seufzer des Wohlbehagens.

„Ja, essen kann der“, sagte das Stubenmädchen.

(Fortsetzung folgt.)

ifikationen. So bildete z. B. der Befehl des Präfekten von Genoa an die Reederei, den Vertrauensmännern der faschistischen Organisation der Seeleute jederzeit Zutritt zum Bord zu gewähren, einen der vielen, sich aus dieser eigentlich unhaltbaren Lage ergebenden Zwischenfälle.

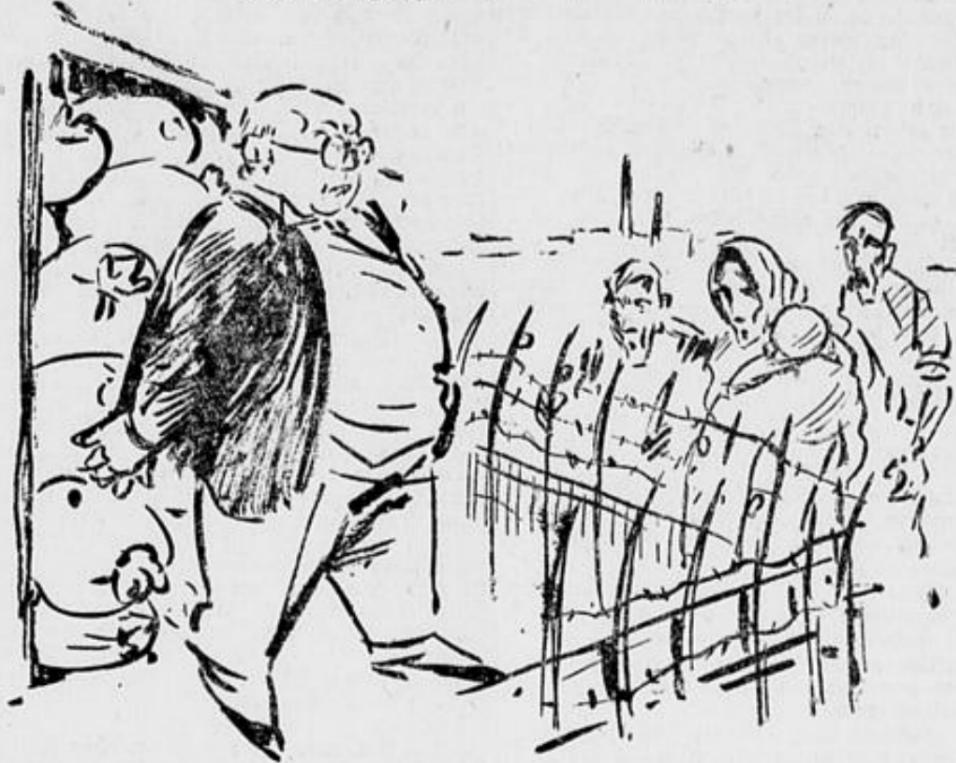
Auf diese Weise ist es für die Machthabenden eine Kleinigkeit, auch das Streikrecht der freien Gewerkschaften zu sabotieren. Die Mitglieder der faschistischen Genossenschaften dagegen dürfen nach Belieben in den Ausstand treten. Freiwillig dürfen sie es allerdings auch nicht. Wenn aber der Wunsch der Obrigkeit dahin geht, daß aus einem gewissen Grunde gestreikt werden soll, so wird ihnen der Ausstand einfach anbefohlen. Der Faschismus scheut sich auch durchaus nicht, eine noch stärkere Zuchttrute auch über die Arbeitgeber zu schwingen und ihnen damit zu bedeuten, daß ein Ausstand nur vermieden werden kann dadurch, daß man die Forderungen der Arbeitnehmer bewilligt oder daß man der faschistischen Partei Subsidien zahlt. Daß dem so ist, beweisen die jüdischen Aufforderungen hierzu in den Organen der faschistischen Partei in den verschiedensten Provinzen des Landes. Mit den genossenschaftlichen Konsumvereinigungen ist man noch rücksichtsloser umgesprungen. Man zwang sie, sich faschistische Einmischung gefallen zu lassen, oder sie wurden einfach beseitigt indem man ihre Vorstände vielfach in Feuer aufgehen ließ. Den sich fügenden Genossenschaften aber wurde vorgeschrieben, sie hätten ihre Administratoren zu entlassen, eine Versammlung ihrer Mitglieder zwecks Wahl neuer Vorstände einzuberufen und für sie die in solchem Falle natürlich nicht ausbleibende Zustimmung der faschistischen Behörde einzuholen. An der Beseitigung von nichtfaschistischen Genossenschaften wirkten Präfekten und Regierungskommissare eifrig mit. Selbst staatliche Institute bleiben nicht verschont, wenn angeblich Arbeiter mit aufrührerischer Gesinnung dort beschäftigt wurden. Die faschistischen Genossenschaften erhalten aber so ziemlich alles das bewilligt, was den syndikalistischen Vereinigungen nie gewährt worden ist, so das Submissionsrecht zu gleichen oder noch billigeren Preisen, Subsidien zur Deckung von Fehlströmen, Hinterlegung von Kauttionen in Form von Versicherungspolizen, und was noch. Die Aufhebung und Vernichtung von möglichst vielen Konsumgenossenschaften kommt selbstredend den Wünschen vieler Kaufleute und Gewerbetreibenden bereitwillig entgegen.

Dem Achtstundentage gegenüber verhält sich die Regierung fast ablehnend. Schon seit geraumer Zeit war der Kammer ein Gesetzentwurf über den Achtstundentag unterbreitet worden, der das Ergebnis eines langwierigen und sorgfältigen Studiums des Obersten Arbeitsrates war. Die Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretungen hatten ihm ihre Zustimmung erteilt. Auf Drängen des sozialistischen Abgeordneten Turati hin, hatte sich die Regierung Mussolini verpflichtet, die Frage zu lösen. Sie tat es, indem sie zuerst das Gesetz vom 15. März herausbrachte, dessen untern zehnten September erschienene Anwendungsparagrafen den Achtstundentag geradezu illusorisch machten. Es sind damit jede Stellungnahme der interessierten Massen, die Einmischung der Schlichtungsbehörden usw. ausgeschaltet worden. Die Vordarheit, die Arbeit in den religiösen Instituten, die von der Landwirtschaft aufgestellten Tabellen brauchen sich nicht an die Auswirkungen des Gesetzes zu halten, das selbst zwei weitere Arbeitsstunden als normal bezeichnet. Jedemfalls schließt er jede Verbesserung der Einkünfte des italienischen Arbeiters aus, er ist gezwungen, die neuen Arbeitsbedingungen anzunehmen, wenn er nicht feiern will. In gewissen Fällen haben sich Arbeitgeber selbst der neuen Bestimmungen bedient, um bereits geschlossene und in Wirkung befindliche Kontrakte zum eigenen Nutzen auszubenden, indem sie Überstunden geringer zu entlohnen oder früher besser bezahlte Spezialarbeiten und Akkordarbeiten niedriger anzusetzen versuchten.

Um den oppositionellen Arbeitern so viel Schutz als möglich zu entziehen, ist auch das Reichsversicherungsamt nebst seinen zugehörigen Organen aufgehoben worden. Alle Gewerkschaftskassen mußten einem Regierungskommissar ausgehändigt werden. Den Arbeitern ist damit die Verwaltung ihrer eigenen Versicherungsgelder entzogen worden.

Der Berner Kongreß. Aus Bern wird berichtet: Die letzte Sitzung der Interparlamentarischen Union nahm einen sehr bewegten Verlauf. Der ungarische Delegierte Baron Sztaranyi sprach bei dem Berichte über die wirtschaftliche Solidarität seine Anschauung über die wirtschaftliche Integrität der Staaten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie aus. Die in dieser Äußerung enthaltenen Anarisse riefen den Widerspruch der Delegationen der Kleinen Entente hervor, welche diese Gelegenheit benützten, um die angeblich ungenügenden Anarisse der deutschen und ungarischen Minoritäten zurückzuweisen. Der tschechoslowakische Abgeordnete Hrušovský bemühte sich, die gegen die tschechische Republik vorgebrachten Anarisse zurückzuweisen. Er verwies darauf, daß er selbst von den Ungarn, eingekerkert wurde, weil er die Durchführbarkeit des ungarischen Nationalitätengesetzes vor dem Kriege forderte. Für die Magyaren erwiderte Bergvicz, welcher forderte, daß die Beschwerden dem Haager Gerichtshof vorgelegt werden und daß die Nachbarstaaten ihre Politik ändern mögen.

Die Hungerigen und die Gatten.



Der Großagrariar zu den Arbeitern: „Guch kann nur durch Getreidezölle geholfen werden.“

Die Ruhrbergarbeiter für London. Das Organ des „Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands“, die „Bergarbeiter-Zeitung“, nimmt zu den Verhandlungen in London Stellung und fordert die Annahme des Vertrages. In der Begründung dieser Forderung heißt es u. a.: „Die Ruhrbergarbeiter haben ganz besonders hart die würgende Faust wirtschaftlicher Diktate und Sanktionen zu fühlen bekommen. Noch bis in die letzte Zeit hinein juckten die Wetterstrahlen der sozialpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern. Monatslange Arbeitslosigkeit verüstern noch heute der Ruhrbevölkerung das Gesicht. Niedrige Löhne und allgewaltiger Wirtschaftsdruck haben in den Bergarbeitern die Erkenntnis ausbammern lassen, daß der Weg aus dem Chaos nicht mit der Klur weiterer wirtschaftlicher Beunruhigung sondern nur mit dem Mittel ehrlicher Verständigung zwischen den Völkern gefunden werden kann.“

Telegramme.

Sie suchen den Rettungsanker.

Berlin, 27. August. (Eigenbericht.) Vor der Abstimmung über das Mantelgesetz erklärte der Deutschnationale Schulz-Bromberg, daß sich seine Fraktion für die dritte Lesung Änderungsanträge vorbehalt. Bei der Abstimmung über die schon gestern diskutierten Zusatzanträge wurden diese mit allen gegen die Stimmen der Kommunisten, Sozialdemokraten und Demokraten bei Enthaltung der Nationalsozialisten angenommen. Abends trat die deutschnationale Reichstagsfraktion zu einer Sitzung zusammen, um nochmals zu der politischen Lage Stellung zu nehmen und die von Schulz-Bromberg angekündigten Änderungsanträge zu formulieren.

Stürmisches Verlangen nach Annahme des Abkommens.

Berlin, 27. August. Von Stunde zu Stunde häuft sich die Zahl der Telegramme und Aufrufe aus allen Teilen des Reiches, die eine Annahme der Londoner Abmachungen fordern. Der Magistrat der Stadt Dortmund hat ein dringendes Telegramm an den Reichstag gerichtet, in dem er von einem einstimmigen Beschluß Kenntnis gibt, der die Annahme des Londoner Paktes fordert. Die westfälische Bauernschaft warnt vor den katastrophalen Folgen einer Ablehnung. Das Präsidium des bayerischen Industriellenverbandes fordert gleichfalls in beschwörender Weise die Zustimmung zum Dawesgutachten. Kundgebungen ähnlicher Art liegen von fast allen Städten des besetzten Gebietes vor.

Die Wirkungen des Dawesplanes.

Kohlenkrise in England.

London, 27. August. „Daily Telegraph“ schreibt: Nicht nur unter den Bergarbeitern, sondern auch unter den Bergwerksbesitzern verursachen die Bestimmungen des Dawes-Planes, soweit sie das Ruhrgebiet betreffen, große Besorgnis, da der Plan, wenn er in Wirksamkeit gesetzt wird, die englische Kohlenausfuhr ernstlich beeinträchtigen werde. Schon jetzt sei eine Verminderung der Ausfuhr um 1.25 Millionen Tonnen wahrzunehmen, was man auf die gesteigerte Produktion der Ruhrbergwerke zurückführt. Belgien und Frankreich, zwei wichtige Kunden, würden nach Inkraftsetzung des Planes ihre volle Quote an Reparationskohle erhalten zum Nachteil des englischen Ausfuhrhan-

dels. Außerdem würde Deutschland in der Lage sein, durch die Kohlenausfuhr nach anderen Ländern den englischen Wettbewerb lahmzulegen.

Konjunkturoffnungen in Amerika.

New York, 27. August. We die „New York Times“ aus Washington melden, gab Staatssekretär Hoover seinem Vertrauen Ausdruck, daß die Regelung des Reparationsproblems der Wirtschaft der Vereinigten Staaten nicht nur nicht abträglich, sondern im Gegenteil förderlich sein würde. Die Wiederaufrichtung Europas werde zu einem Wettbewerb zwischen vielen amerikanischen und europäischen Industriezweigen führen, aber zugleich den europäischen Verbrauch steigern. Die unmittelbare Folge der Regelung werde eine steigende Nachfrage nach vielen amerikanischen Rohstoffprodukten sein.

Neuwahlen in England in Sicht?

London, 27. August. „Westminster Gazette“ will wissen, daß die Agenten der Arbeiterpartei auf dem Lande vorsichtshalber angewiesen worden seien, sich für mögliche Parlamentswahlen in der ersten Dezemberwoche bereitzuhalten.

Herriots Senats-Sieg.

Paris, 27. August. Der „Matin“ schreibt zur Abstimmung im Senate, daß nunmehr die politischen Linien, welche Herriot in London verfolgt habe, definitiv sanktioniert worden seien. Die Abkommen werden von Frankreich unterzeichnet werden. Die persönliche Stellung Herriots hat an der Schwelle der kommenden Verhandlungen eine außerordentliche Stärkung erfahren.

Der „Gaulois“ gibt den Eindruck der gestrigen Senatsitzung in folgender Weise wieder: Aus der ganzen Kontroverse der gestrigen Senatsitzung ergab sich, daß trotz des guten Willens und des Patriotismus eines jeden Frankreichs die für die Frucht seines Sieges einbüße.

„L'Espresso“ schreibt: Ueber die Abstimmung im Senate bestand kein Zweifel. Die Atmosphäre der Spannung, welche am Schluß der internationalen Verhandlungen zu verzeichnen war, ist ins Parlament gedrungen. So konnte Poincaré selbst erklären, daß die Londoner Konferenz ein europäisches Credo geworden sei.

Sinrichtungen in Polen.

Warschau, 27. August. Das Standgericht in Nowogrod verurteilte drei, während des letzten Ueberfalls der bewaffneten Banden auf die Grenzstadt Stolpe festgenommene Banditen zum Tode durch Erschießen. Der Präsident der Republik hat einen Verurteilten begnadigt, die beiden anderen wurden heute hingerichtet.

Abbau des Militarismus — in Japan!

London, 27. August. Die „Daily Mail“ meldet aus Tokio: Die höchsten Offiziere der japanischen Armee haben sich gestern mit den Politikern auf ein Kompromiß geeinigt, wonach das Heer um fünf Divisionen vermindert werden soll. Ein Vorschlag auf Herabsetzung der Dienstzeit auf ein Jahr soll günstig beurteilt worden sein.

Devisenkurse.

Die tschechische Krone notiert in:

New York 100 Kr	Dollar 3.00 ⁰⁰
Berlin 100	Schweiz. Franc 16.02 ⁰⁰
Berlin 1	Mark 1261.00.000.000 ⁰⁰
Wien 1	östr. Kronen 2.138 ⁰⁰

Ernährungsministerium und Teuerung.

Die Preissteigerungen der letzten Tage haben uns veranlaßt, eine kompetente Stelle des Ernährungsministeriums über den Stand des Kampfes gegen die Teuerung zu befragen:

Das Steigen der Inlandspreise des Getreides bei gleichzeitigen Fallen der Getreidepreise auf dem Weltmarkt erklärt sich durch die Tatsache, daß die inländische Kaufkraft des Dollars größer ist als die inländische Kaufkraft der Tschechoskone. In Amerika gab es eine große Spekulation auf die hausse des Getreides, die auch eine hausse in Schweinefleisch zur Folge hatte, da durch das Füttern der Schweine mit dem teureren Getreide eine Steigerung der Fleischpreise eingetreten ist. Amerika spekulierte auf den großen russischen Hunger und lagerte in Danzig, Riga und Nowal große Mengen von Getreide ein. Ja, es geschah sogar, daß an die Tschechoslowakei verkaufte Getreide, das bereits in Triest lag, von Amerika zurückgekauft und in die Nordhäfen geschafft wurde. Amerika hoffte, daß Rußland alles kaufen wird und entzog auch dem deutschen Markt das Getreide. Da diese Hoffnungen sich nicht ganz erfüllt haben, sinken jetzt die amerikanischen Getreidepreise. Was nun unsere Situation anlangt, so genügen wir uns im Getreide selbst nicht und bedürfen einer Einfuhr von 36.000 Waggons beziehungsweise (ohne Weizengebäd gerechnet) 30.000 Waggons. Das Ernährungsministerium steht auf dem Standpunkt der unbedingten Einfuhrfreiheit für Getreide und Mehl und wird dahin arbeiten, daß das gegenwärtige Bewilligungsverfahren in das Anmeldeverfahren — so wie es bereits einmal bestand — umgewandelt werde. Die Frage der Getreidezölle ist als politische Frage dem Einflusse des Ernährungsministeriums entrückt, es ist klar, daß der jetzige Zustand der Ungefährlichkeit nicht von Nutzen ist.

Was die Zuckerpreise anlangt, so war heuer die Zuckerernte um ein Drittel größer als in früheren Jahren und das Ernährungsministerium erwartet, daß nach der heurigen Kampagne eine Zuckerverbilligung eintreten werde.

Unsere Fleischpreise richten sich vollkommen nach den Weltmarktpreisen. Interessant ist der Marktbericht der Prager Zentralfleischhalle vom letzten Montag. Von 1200 Stück eingeführten Viehs waren 59 tschechischen und 90 slowakischen, also 149 inländischen Ursprungs. Ueber tausend Stück wurden aus dem Auslande eingeführt. Schon beim Vergleich dieser Ziffern, die auch für alle anderen Gebiete der Republik maßgebend sind, zeigt sich, wie entscheidend die Weltmarktpreise für unseren Fleischmarkt sind. Wenn wir die Preise drücken würden, hörte die Einfuhr aus dem Auslande sofort auf, es entstände eine große Fleischnot und in einer Woche würde ein kilo Fleisch vierzig Kronen kosten. Ein Ausweg ist hierin nur durch Einfuhr von Gefrierfleisch zu finden. Das Ernährungsministerium hat für den Bau von Schlachthäusern vier Millionen ausgeworfen. Zwei Millionen für Prag, eine Million für Tetschen und eine Million für Ungvar. Außerdem beabsichtigt das Ernährungsministerium, die Tschechischen Schlachthäuser, die sich in privatem Besitz befinden, in Staatsbesitz zu überführen.

Schließlich wurden uns noch Aufforderungen über die Verhältnisse auf dem Obstmarkt gegeben. Da unsere Beweidpreise und die Preise der gedörrten Zwetschen steigen, will das Ernährungsministerium der Obstausfuhr entgegenwirken. Wir haben in sonstigen Jahren 30.000 Waggons Zwetschen produziert, heuer nur 10.000 Waggons.

Die vom Ministerium geplanten Maßnahmen würden wohl dazu beitragen, auf die Steigerung der Preise im Inlande hemmend einzuwirken. Es kommt nur darauf an, ob das Ministerium auch die Kraft finden wird, sich gegenüber den mächtigen agrarischen Einflüssen in der Koalition durchzusetzen und die hier angelegentlichsten Maßnahmen zu verwirklichen.

Tages-Neuigkeiten.

Grauenhaftes Autounglück.

Ein vollbesetzter Autobus ausgebrannt. — Viele Tote.

Amsterdam, 27. August. Ein schweres Autounglück ereignete sich heute nachts auf der Straße zwischen Heino und Naalte in der niederländischen Provinz Overijssel. Ein vollbesetzter Autobus, der von einer Kirmes in Heino zurückkehrte, geriet auf ungeläutete Weise in Brand und war nach wenigen Sekunden vollständig ausgebrannt. Es entstand im Wagen eine unbeschreibliche Panik, da beide Wagentüren geschlossen waren und die Schlüssel in der Verwirrung nicht gefunden werden konnten. Vorbeifahrenden Radfahrern gelang es, einige Personen durch die Fenster aus dem Wagen herauszuziehen. Die übrigen Passagiere verbrannten vollständig, so daß die genaue Zahl der Opfer noch nicht festgestellt werden konnte. Sechs Leichen sind jedoch schon festgestellt. Ein Insasse lag noch aufrecht aber völlig verlohrt im Wagen. Der Chauffeur und die wenigen Begetretenen mußten infolge ihrer schweren Brandwunden in ein Krankenhaus geschafft werden.

Bergarbeitertod.

Achtzehn Grubenarbeiter rettungslos verschüttet.
Dresden, 28. August. Ein schweres Bergwerksunglück ereignete sich in Gersdorf bei Chemnitz auf dem Schachte der Gewerkschaft Kaisergrube. Es wurden durch hereinbrechende Kohlen achtzehn Mann der Belegschaft verschüttet. Die Rettungsarbeiten gestalteten sich sehr schwierig. Bisher konnten zwei Mann als Leichen geborgen werden. Man muß annehmen, daß auch die übrigen sechzehn Opfer ihres Berufes geworden sind.

Einer armenischen Mutter.

Eine Erinnerung an den Sommer 1915.
 Von Armin T. Wegner.

Du sahst mich nicht, als ich abwärts stand und dir zuschaute, wie du deine Kinder unter dem hellen Mond auf die staubige Erde betteltest, das Mädchen zur linken Seite des Knaben, sie einhülltest in die mit buntem Kattun bezogene Decke, wie jede Nacht, seit man dich jortriech in die Fremde. Wie sie dalagen in tiefer Gebundenheit, den Mund voll Schlaf, die kleinen Hände auf der Decke, die sich zitternd, ein zusammengeklüfftes Blatt, in das Licht krümmten. Du hattest dich auf die nackte Erde gekauert, zwischen das verborgene Hochgeschirr, das auf dem Boden umherlag, die Augen von Müdigkeit zugeschlagen, während deine Gedanken noch in der Ferne wanderten, durch die Zimmer des alten Hauses, in dem der Wind und die Stille zu Gast war, bei dem Anblick dessen, den du liebtest, den sie am Tag hinter einer Mauer erschlugen, bei deinem Bette, das dich warm hielt, auf der löcherigen Decke, die von dem Singen der Wiege sang, die von den eilenden Schritten deiner Kinder erbebt. ... Du wartest du, mitten unter dem Lager der Tausenden, die mit dem Rauch ihrer Zelte die Ebene füllten, aus der die Wolke der Fieberdünste aufstieg, unter dem Gestrüpp fremder Menschen, die schwer atmend mit der Brust auf dem Boden lagen, als wären sie mit Gewalt aus der Höhe gestürzt, mit dem gelösten Haar ihrer Frauen, das von den Füßen der Vorübergehenden auf der Erde zertritten wurde, mit unwirklich gewordenen Gliedmaßen, die wie abgehauene Baumäste umherlagen, deren Seelen noch an den alten Stätten weilten, während ihr Leib im Traum schon wieder auf der Flucht war, fort, fort ... Du sahst mich nicht, wie ich ferne stand, und hättest dich deine Augen aufgeschlagen, du hättest mich für einen von jenen halten müssen, die gekommen waren, den idematischen Rest deines Lebens zu vergiften. Mich, der nichts hatte, ein Soldat, arm wie du, und dem es bestimmt war, zu sterben wie du; der sein heißes, gepeinigtes Herz durch die furchtbaren Felder dieses Krieges trug. Ich aber sah dich, die geistliche Bluderhose und die liebliche Blässe deines Gesichtes, dein gekämmtes Haar, das Gewicht deiner schwarzen Hüfte, wie deine Augen zu den Kindern hinübergingen, die im Schlafe zu lächeln begannen, sah deine vollen Brüste, nach denen ich Verlangen trug, die dem Hunger, der Verwesung geopfert waren, deine biegsame Gestalt, die ich mit zärtlicher Liebe umfing, und die tiefe Kälte zwischen deinen Brüsten, die der Abend und das Schicksal in deine Stirn gemeißelt hatten, sah dich voll Inbrunst an das Bündel geklebt, auf dem du deine Kinder durch die Wüste getragen, von Bahnhof zu Bahnhof, von Gebirgspfad zu Gebirgspfad, von einer Lagerstätte zur anderen, von einer Wasserstelle zur anderen, immer noch gläubig, immer voll Hoffnung ... und trug dieses Bild mit mir hinüber in das Leben türkischer Zeltlager, unter die frohe Geschäftigkeit der Soldaten, die Gemeinschaft der Kameraden, in den Tag, die Arbeit, in die wilde Schönheit der Welt — um es nie wieder zu verlassen.

Bötsche Unwissenheit.

Der tschechoslowakische Zionistenag, der am 6. und 7. September in Olmütz stattfand, veranlaßt den Daxer „Tag“ schon jetzt eine Art Festnummer des Zionismus zu schreiben. In großen Lettern prangt auf der ersten Seite „Zionismus und Deutschtum“ und dann kommt eine Plut von Usinum. Wir sind es müde, im einzelnen allem Blödsinn nachzugehen, der hier gehäuft wurde. Was schert es den „Tag“, daß Wilhelm Liebknecht gar kein Jude war, daß es doch gar nichts besagt, wenn die Tochter Karl Marx', der Wahrheit gemäß, erklärt „Ich bin eine Jüdin“ (der „Tag“ zitiert englisch „I am a Jewess“, um seinen Lesern ein Geheimnis vorzutauschen), daß alle Jitate, die aufmarschieren, keine der Behauptungen des „Tag“ beweisen. Wie sagt Brutus? „Die Menge tut's.“ Folgendes möchten wir jedoch hervorheben: Der „Tag“ schreibt wörtlich:

Der selbe Lassaile spricht bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges 1870 offen aus, daß „ein Sieg Deutschlands über Frankreich ein kontrerevolutionäres Ereignis par excellence“ wäre. ... Wieder in einer Person schließt vereinigt. Zionismus, Kommunismus, Deutschtum.

Wenn der „Tag“ es noch nicht wissen sollte, verraten wir es ihm jetzt, bevor er es aus unserer Sonntagsnummer erfährt, daß

Lassaile am 31. August 1864, also sechs Jahre vor dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges starb.

Nächstens wird uns der „Tag“ hoffentlich verraten, was Moses beim Ausbruch des Weltkrieges gesagt hat. Wir zweifeln nicht, daß der Chef des Weltblattes Herr K. g., der in Palästina das Gras wachsen hört, auch darüber Auskunft geben kann.

Ein würdiger Pfarrer.

Der Grazer „Arbeiterwille“ zeichnet folgendes treffliches Bild eines würdigen Pfarrers:

Ein des Heimatschutzes würdiger Pfarrer ist Herr Hofstätter aus Krumpendorf, welcher aus purer Tapferkeit für keine priesterlichen Dienstleistungen aus dem Pfarrdienste von Ordinats wegen scheidet mußte. An maßgebenden Gründen für diesen Fortschritt hat es selbstverständlich nicht gemangelt. Abgesehen von dem Alkoholquantum, welches dieser Heimatschutzpriester täglich für seine Person konsumiert hat, mußte die gläubige Bevölkerung von seiner Pfarre sich auch an ganz ungewöhnliche kirchliche Verrichtungen gewöhnen und die Schuljugend auf den Religionsunterricht verzichten. So war es z. B. keine Seltenheit, eine Sonntagsmesse ohne Wandlung oder eine solche mit zwei Wandlungen zu hören. Messen für Verstorbene wurden verhindert, dem Mesner die üblichen Glockensignale geläutet, die Hinterbliebenen zum Gottesdienste eingeladen, nur Herr Pfarrer Hofstätter war nicht vorhanden. Dergleichen wurde die Schuljugend am 2. April auf Befehl des Pfarrers Hofstätter zur Osterbeichte befohlen. Die Schüler gingen zur Beichte, doch Papa Hofstätter fehlte als Beichtvater. Er tröstete sich durch Brantwein genuss über den Kerger mit seinem Sohne im nächsten Wirtshaus. Weniger Kerger bereiteten ihm seine Töchter in Oberkranten und in anderen Weltteilen.

Was die Humanität für seine Dienstboten betrifft, beweist, daß nicht einmal sein Bruder und seine Schwester es bei ihm ein Jahr aushalten konnten. Ein tägliches Lied singen auch die von ihm scheidenden Dienstboten, da noch kein Knecht und keine Magd vom sanften Dienstherren ihren Lohn oder die vereinbarten Kleider erhalten haben. So wurde z. B. einer Mutter

magd, die auch Pferde gepflegt hat, ein junges Lamm gegeben. Nach einjährigjähriger Dienstzeit, als sie diesen gesegneten Dienst verließ, mußte sie auch von ihrem Lamm scheiden. So wie anderen Knechten erging es auch dem Invaliden Hugo Mayer, welchem der hochwürdige Pfarrer auch einen Anzug abstritt, worüber aber erst entschieden wird. Ein zweiter Knecht mußte nach vollendetem Jahresdienst die bezogenen Schuhe ausziehen, weil sie angeblich mehr wert waren, als vereinbart wurde. Trotzdem bringt aber der „hochwürdige Herr“ nicht die vorgeschriebenen Abgaben auf, so daß das Steueramt auf sechs Millionen Steuern warten muß.

Sein Helfer, der allgewaltige Heimatschutz von Krumpendorf, welcher die Moral dieses Priesters gutheißt, hat mit dem Bürgermeister an der Spitze um Belassung dieses Herrn gebeten, jedoch erfolglos. Hoffstätter aber zeigte sich undankbar und wollte an dem Bürgermeister eine „Firmung“ vornehmen, welcher letzterer durch eine geschickte Körperwendung entging. Nicht schlechter als die Dienstboten sind auch die Kleinhausler weggekommen, welche für den Pfaffen Handlangerdienste leisteten. Unter ihnen ist auch einer mit 64 Schichten, welche der selbe im Jenseits vergütet erhalten wird. Noch übler daran ist ein anderer Besitzer, welcher nebst 23 Laib Brot auch viel Samengetreide sowie Weizen- und Brotmehl zu fordern hat. Uebrigens gibt es in dieser Pfarre wenig Bauern, welche von diesem Schulden machenden Herrn nichts zu fordern hätten. Und solche Leute werden von der Republik besoldet!

Ein Dokument aus der „alten, alten Zeit“!
 Herr Lehrer Huska in Plan stellt uns in liebenswürdiger Weise ein Originaldokument aus dem letzten Jahr des dreißigjährigen Krieges zum Abdruck und zur Ausstellung im „Haus der Arbeit“ zur Verfügung. Das Dokument ist ein Bittgesuch des Schulmeisters von Bruch bei Plan an den Verwalter der dortigen Guts herrschaft und gibt einen interessanten Einblick in die soziale Lage des Lehrerstandes unter dem Feudalismus. Die Aufschrift des Gesuches lautet: Dem vielledlen und gestrengen Herrn Ulrich Siegmund Wldäshelbst von Wldäshelbst, Ihre Erzellenz Herrn Grafen Schlutken etc. wohlbestellten Hauptmann bei der Herrschaft in Plan und Gottshaus etc. untertänig und demütigste Supplikation von mir Blasio Edart Schulmeister zu Bruch. Das Gesuch lautet:

Wohledler und Gestrenger! Mein insonderst großgeachteter, geliebter und gebietender Herr Hauptmann. Ich Endesbenannter kann nochmals nicht umgehen supplicando bei Ihrer Gestrangenheit fürzukommen, beweilt ich acht Wochen oder 56 Tag für Ihr Erzellenz in Gott entschlafene geliebte Gemahlin unser gnädige Frau mit drei Gloden anzulanten, mir und denen so mir geholfen, schmerzlich und blutlauer wurde. Als will ich hoffen, Ihr Erzellenz werde ermelde gehabt Müß und Arbeit etlichmalen gnädig belohnen und mich grüßmüdig in dieser Not begaben. Und ich Ihr hochgräflichen Erzellenz nochmals Euer Gestrangen meinen lieben Herrn Hauptmann werde Lob und Dank sagen können. Hiemit bleib ich neben Empfehlung göttlicher Obacht, Euer Gestrangen zu dienen ganz willig untertänig

Blasius Edart
 Schuldiener zu Bruch.

Den 10. Januarii Anno 1648.

Man kann sich ungefähr vorstellen, wie es um die Volksbildung bestellt war, wenn der Lehrer derartige Bittschreiben an seinen Guts herrn richten mußte, um einige Kreuzer für die wochenlange Arbeit des Glodenziehens zu erhalten. Diese Zustände, wie sie im 17. Jahrhundert herrschten, reichten teilweise bis in die Hälfte des vorigen Jahrhunderts herauf. Zur Zeit des sogenannten Konfords, des Bündnisses zwischen der österreichischen Regierung und dem päpstlichen

Stuhl, als die gesamte Leitung und Aufsicht des Schulwesens in den Händen der Geistlichkeit lag, hatten die Lehrer die Pflicht, bei den kirchlichen Zeremonien Hilfsdienste zu leisten; sie mußten also die Gloden läuten, den Pfarrer auf dem Versegung begleiten und bei der Messe ministrieren. Auch damals mußten sie froh sein, wenn für diese Arbeiten ein gnadenweiser Lohn ausfiel. Die Bildung der breiten Massen sah darnach aus. Da schon der Lehrer in Not und Unbildung gehalten waren, konnten ihre Schüler selbstverständlich von ihnen nicht viel lernen. Das waren die Zustände, nach denen sich unsere Christlichsozialen noch heute zurückziehen und wenn es ihnen gelänge, politisch wieder eine Rolle zu spielen, könnten wir eines Tages eine Neuauflage ähnlicher Zustände im öffentlichen Bildungswesen erleben.

Die Komorner Donaubrücke geht ihrem völligen Verfall entgegen. Der Friedensvertrag von Trianon hat die Brücke auf zwei Länder aufgeteilt, die eine Hälfte der Brücke fiel an Ungarn, die andere Hälfte an die Tschechoslowakei. Die Grenze zwischen den beiden Staaten wurde genau über der Mitte des Stromes gezogen und ein mächtiger Drahtverhaun bezeichnet in der Mitte der Brücke die Grenze. Keiner der beiden Staaten kümmert sich um die Erhaltung der Brücke. Die Instandhaltung ist bereits vollständig zugrunde gegangen und der Rest frist das gesamte Eisenwerk an der Brücke. Alle Positionen, damit die Donaubrücke wieder dem Verkehr eröffnet werde, bleiben bisher ohne Erfolg. Die einst prächtige und belebte Donaubrücke wird, wenn es so weiter geht, in Bälde nur noch Asteifen sein.

Ausgestaltung des tschechoslowakischen Flugverkehrs. Das deutschgeschriebene Regierungsblatt meldet: Das Ministerium für öffentliche Arbeiten wird bereits in der nächsten Zeit mit dem Bau eines Hangars auf dem Zivillugplatz in Slatina bei Brünn beginnen, der circa 700.000 K kosten soll. Der Bau dieses Hangars soll Ende April 1925 beendet sein, so daß der Luftverkehr Brünn—Prag und Brünn—Přehburg im nächsten Mai aufgenommen werden könnte. Auch in Ungvar soll mit dem Bau des Zivillugplatzes noch im Laufe dieses Jahres begonnen werden, damit womöglich noch im Frühjahr 1925 die Flugstrecke Přehburg—Kaschau nach Ungvar verlängert werden kann. Bei seinem letzten Besuche in Karpathorland hat Arbeitsminister Erba das für den Flugplatz bestimmte Terrain in Ungvar besichtigt und die nötigen Schritte zum Ausbau dieses Flugplatzes angeordnet. Im Frühjahr 1925 wird somit der Luftverkehr innerhalb der Tschechoslowakischen Republik um die neuen Flugstrecken Prag—Brünn und Brünn—Přehburg und Kaschau—Ungvar erweitert werden.

Schießübungen vor dem Eingang eines Tunnels. Zu den letzten Tagen wurden die wohlbekanntesten Diebe, der 24jährige beschäftigungslose Fr. Ganzl aus Prag-Bizlow und der gleichaltrige Rudolf Fürst beim Eingang in das Zizkover Tunnel dabei betroffen, als sie aus Neugierde Schießübungen veranstalteten. Bei der Leibesdurchsuchung förderte man eine goldene Damenuhr zutage und Ganzl gab an, diese Uhr zusammen mit Fürst aus einer Wohnung in Jarov bei Zizkow gestohlen zu haben, in die sie vor drei Wochen in der Nacht durch das Fenster eingestiegen seien. Die Diebe wurden dem Landesstrafgericht eingeliefert.

100.000 Kronen unterschlagen. Der Bankkassier Jdenel Machadel aus Prag-Dejvic fällte am Montag einen Scheck, behob auf ihn 100.000 Kronen und entfloht im Flugzeug — vom Obeller Flugplatz aus — nach Paris. Gegen Machadel, dessen Verhaftung radiotelegraphisch von der Pariser Polizei gefordert wurde, ist ein Steckbrief erlassen worden.

Pretelegramme für die Hälfte der Tage sind nunmehr auch nach Estland, Litauen und Lettland zufließen. Die Tage dieser Telegramme beträgt für Estland 16 Goldcentimes, für Litauen und für Lettland 12½ Goldcentimes.

Goethe in unserer Zeit.

(Zur 175. Wiederkehr seines Geburtstages am 28. August.)

In den Tagen, da sich Goethes Geburtstag zum hundertfünfzigsten Male jährt, wehen von



Weimarer Theater, jener Stätte, der Goethes und Schillers heißestes Bemühen galt, die Banner des Rosenkreuzes und der monarchistischen Restauration. Waffentürend, den Schloßring in der Faust und das Schlächtermesser im Gürtel, zogen

Hittlerische Sturmabteilungen, Truppen des „Stahlhelms“, des „Jungdeutschen Ordens“, von „Reichsriegelschlager“, „Wikingbund“, „Wehrwolf“, „Bund Blücher“ und anderen am Weimarer Goethe-Schiller-Denkmal vorbei, um ein „deutsches Kulturbekennnis“ abzulegen, und der Weimarer Dichter und Literaturhistoriker Adolf Bartels verkündete gar, Goethe sei durchaus kein „Rosmospolit“, sondern ein „völkischer Mann“ reisten Wajfers, und Fichte, Arndt und Gebdel seien „Nationalsozialisten“ gewesen. Die Männer, deren Andenken da so schmachlich verunglimpft wurde, sind tot und können sich nicht wehren, aber ihr Wort und Werk zeugen für sie und schützen sie vor der Schande, mit Hitler, Ludendorff, Gräfe und Wulle, mit den Mördern Liebknechts und Rathenau, Erzbergers und Eisners in einem Atem genannt zu werden.

Goethe — ein „völkischer“ Mann. Unter-Bartelscher Prägung, weiter kann der Schwindel mit dem Wort völkisch nicht mehr getrieben, ein böseres Fangballspiel mit der Sprache nicht mehr veranstaltet werden! Gewiß, seiner Zugehörigkeit zum deutschen Volke war sich Goethe immer froh bewußt; als Herder der „deutschen Art und Kunst“ in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts ein Denkmal setzte, hat Goethe begeistert mit und widmete dem Andenken Erwins von Steinbach, des Erbauers des Straßburger Münsters, den Hymnus „Von deutscher Baukunst“, aus dem ewigen Quell des Volksliedes floß seiner Lyrik die beste und eigentümlichste Kraft, in Gestalten der deutschen Dichtung und Sage, einem Götzen von Verklungen und Faust, fand er dem eigenen Kampf und Sehnen das vollendetste Symbol, und im „Greichen“ schuf er einen Typus des deutschen Mädchens, der allen Zeitwandel überdauern wird. Es war ein selbstverständliches, sich nie bespiegelndes und nie spreizendes Verbundensein

mit Art und Wesen des Volkes, also genau das Gegenteil dessen, was den modernen Nationalismus so verlogen und unerträglich macht.

Wo dieser Abspernung und Haß predigt, sieht Goethe im Fremdnationalen den Bruder und Gefährten, wenn Wilhelm und Ludendorff davon träumen, die Zeit zurückzujahren, spricht Goethe von Fortschritt und Entwicklung, dem Masten- und Standesdiener der Junker stellt er sein Bekenntnis zum Edelmannlichen, Allgemeingültigen und Typischen gegenüber. So oft er zu seinem getreuen Edermann vom Nationalgefühl sprach, geschah es nicht nur im Geiste der Duldung, sondern der Liebe zu allen. Beispielsweise äußerte er sich am 14. März 1830: „Liebesgedichte habe ich nur gemacht, wenn ich liebte. Wie hätte ich nun Lieber des Hasses schreiben sollen ohne Haß! — Und, unter uns, ich haßte die Franzosen nicht, viewohl ich Gott danke, als wir sie los waren. Wie hätte auch ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, eine Nation haßen können, die zu den kultiviertesten der Erde gehört und der ich einen so großen Teil meiner Bildung verdanke! Ueberhaupt ist es mir dem Nationalhaß ein eigenes Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht und man ein Glück oder Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß und ich hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte.“

Tazu hatte man das Gespräch vom 31. Januar 1827: „Wenn wir Deutschen nicht in dem engen Kreis unserer eigenen Umgebung herumblicken, so kommen wir gar zu leicht in ... pedantischen Dünkel. Ich sehe mich daher gerne bei

fremden Nationen um und rate jedem, es auch seinerseits zu tun. Nationalliteratur will nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen.“ Den hakenkreuzerischen Schriftstrikriegern und Schriftstellern ins Stammbuch gehören die Worte: „Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen! — Das wäre meine Art gewesen! — Aus dem Bivoual heraus, wo man nachts die Pferde der feindlichen Vorposten wiehern hört: Da hätte ich es mir gefallen lassen!“ (14. März 1827.) Und den Aposteln des Rückschrittes dürfen die zu Edermann geäußerten Worte böß in die Thren klingen: „Freund des Bestehenden ... ist ein sehr zweideutiger Titel, den ich mir verdienen möchte. Wenn das Bestehende alles vortrefflich, gut und gerecht wäre, so hätte ich gar nichts dawider. Da aber neben vielem Guten zugleich viel Schlechtes, Ungerechtes und Unvollkommenes besteht, so heißt ein Freund des Bestehenden oft nicht viel weniger als ein Freund des Veralteten und Schlechten. Die Zeit aber ist in ewigem Fortschreiten begriffen, und die menschlichen Dinge haben alle fünfzig Jahre eine andere Gestalt, so daß eine Einrichtung, die im Jahre 1800 ein Vollkommenheit war, schon im Jahre 1850 vielleicht ein Gebrechen ist.“ (4. Januar 1824.)

Die Aussprüche Goethes, die wir hier angeführt haben, sind nicht vielleicht einer vorübergehenden Stimmung entsprungen, sondern seinem tiefsten Wesen, denn sie entsprechen völlig seinem Drang zum Ganzen, zur allumfassenden Einheit. Seitdem er seinem getreuen Werkzeug, dem Auge, zu vertrauen gelernt hatte, ging er in der Natur und im Leber: darauf aus, hinter der zufälligen Erscheinung das Ewiggültige zu sehen und jeden Teil al Rod im großen Triebwerk des Daseins zu begreifen. Wie hätte er bei der Wertung des lebendig erfakten Begriffes „Volk“

Beforscherregender Gesundheitszustand Anatole Frances. Einer Meldung des „Petit Parisien“ zufolge erregt der Gesundheitszustand Anatole Frances Besorgnisse.

Katastrophales Hochwasser in der preussischen Provinz Sachsen. Aus Magdeburg wird gemeldet: Die Elbe ist durch die starken Niederschläge in der jüngsten Zeit von einer Ueberschwemmungskatastrophe heimgesucht worden, die an Umfang das Hochwasserunglück von 1909 weit übertrifft. Im Kreise Osterburg ist eine Fläche von 120.000 Morgen von Schloten bedeckt. Die Ernte kann hier als vollkommen verloren angesehen werden. Gestern vormittags wollte eine Regierungskommission in Magdeburg, um eine Hilfsaktion einzuleiten.

Die Pazifizierung Irlands. Wie Reuter meldet, haben die britischen Truppen Fort Belleek in der Grafschaft Fermanagh an die Streitkräfte des irischen Fr. Istanos abgetreten.

Zulassung von Spezialingenieuren nach England. Einem Vertreter der „Daily Mail“ ist nach einer Mitteilung dieses Blattes im Home Office erklärt worden, daß Spezialingenieure, welche die Einrichtung von in Deutschland angekauften Maschinen überwachen sollen, in England zugelassen werden dürften. Es handle sich um Maschinen für neue Industrien, die bisher nur in Deutschland bestanden hätten. Die Spezialisten sollten die britischen Arbeiter im Gebrauch der neuen Maschinen unterrichten. Es seien unter anderem Maschinen für Strumpf- und Strickwaren und weiters für die Herstellung von Ribenzuder.

Bulgarische Komitassji überfielen, nach einer Meldung der Agence d'Athènes, die griechische Wache bei Topolnice, wurden aber zurückgeschlagen. Zu der bereits gemeldeten Ermordung eines griechischen Soldaten und der Verletzung eines zweiten, unweit von Borose, werden folgende festgestellte Einzelheiten gemeldet: Die beiden Soldaten gehörten einer Gruppe an, welche Mappierungen, und infolge eines Beschlusses des internationalen Kongresses in Rom, Meridianmessungen vornehmen sollte. Sie hatte die Bewilligung der bulgarischen Behörden, sich auf bulgarischem Gebiete frei zu bewegen. Die Ermordung des griechischen Soldaten kann demnach in keiner Weise gerechtfertigt werden. Während der gegenwärtigen Lage an der bulgarischen Grenze können nicht einmal wissenschaftliche internationale Aufnahmen vollführt werden.

Der Religionskrieg in der Ukraine. Im Kiewer Gouvernement hat sich der kirchliche Kampf zwischen den Anhängern des Patriarchen Tichon (zentralisierte allrussische orthodoxe Kirche) und den Anhängern der autonomen ukrainischen orthodoxen Kirche verstärkt. Es kam zu zahlreichen Konflikten und Ausschreitungen. In der letzten Zeit sind 46 Priester aus dem geistlichen Stand ausgetreten.

Grausame Behandlung politischer Gefangener in Litauen. Aus Memel wird gemeldet: Die von der litauischen Polizei verhafteten Teilnehmer an dem Busch wurden in unmenschlichster Weise jeden Abend in der Kaserne, wo sie untergebracht worden waren, geschlagen und in den Leib getreten. Die ersten Tage erhielten die Gefangenen nur einmal täglich etwas zu essen. Sie mußten auf der bloßen Erde ohne Decke und Strohhalm liegen. Erst durch das Eingreifen des Untersuchungsrichters aus Kowno, eines wirklich anständigen Menschen, hörten nach einigen Tagen die Mißhandlungen auf. Die Leute erhielten Strohhalm, die allerdings von den Soldaten vorher total nahgemacht worden waren. Auch wurde dreimal Essen verabfolgt. Die ärztliche Untersuchung der Gefangenen, die der Untersuchungsrichter anordnete, ergab angeblich nichts, da der Arzt nicht sehen wollte, daß einem Gefangenen

jede Sorge des Staates mitlebte, jedes Schicksal eines Gefährten — man denke an das schöne Gedicht auf „Niedings“, des Theatermeisters „Tod“ — an sich selbst zu spüren meinte, das waren Beleidigungen des Ich, die völlig im Dienste des anderen standen.

Der seine, kaum merkliche Unterschied, der zwischen solcher Ich-Setzung und bewußt sozialem Handeln liegt, macht den kleinen und doch unendlich großen Abstand zwischen Goethe und unserer Zeit aus: Er sah die Krönung des Universums in der Persönlichkeit, wir anerkennen die Persönlichkeit bloß um des Universums willen, wissen aber auch, daß eine Welt ohne Ausgestaltung der Persönlichkeit unendlich verarmen müßte. Das eine Epochen des Individualismus, wie das bürgerliche Zeitalter eine ist, als Reifestes und Reinstes hervorbringen konnte, ist in Goethe verkörpert, und darum bedeutet es eine freudige Entweihung, wenn die Klopfflechter der in Herrschaft, Klassen- und Rassenhaß entarteten Bourgeoisie, dieses unwürdigen Sprosses des Bürgertums von 1790, Goethe als ihren Gesinnungsgenossen zu nennen wegen. Aber das Ende aller Entwicklung bedeutet weder Goethe, noch irgend jemand auf der Welt, gegen solche Meinung hätte er sich selbst am entschiedensten verwahrt. Kann er unserer Zeit noch über jedes einzelne seiner gewaltigen Werke hinaus etwas geben, so vor allem ein leuchtendes Beispiel dafür, welche herrlichen Menschen der zur Vollkommenheit gesteigerte, bewußt geleitete Geist einer Epoche zu zeugen vermag so angesehen, weckt das Erlebnis „Goethe“ eine Ahnung in uns, was für Höhenoffenbarungen des Menschlichen unser noch harren, bis die neue Gesellschaft ihre ersten großen Vertreter gestalten wird. K.

die Lippe bis zum Kinn aufgespalten und vielen das Gesicht blau und grün geschlagen worden war. Der Offizier, der die Gefangenen vom Gericht zur Kaserne transportiert hatte, ließ die Verhafteten im Kreise aufstellen und schlug jedem mit der Faust ins Gesicht. Das Geschrei und Gejammer der Mißhandelten war abends auf der Straße vor der Kaserne zu hören. Infolge Demütigung wurde auch ein Reichsdeutscher in Memel verhaftet, der überhaupt nicht mit den Teilnehmern an der Verschwörung bekannt war. Keiner wollte ihn kennen, auch verließ jede Hausführung resultatlos, so daß der Untersuchungsrichter seine Entlassung verweigerte. Trotzdem aber seine Unschuld erwiesen und er lediglich aus Mache wegen eines Mißstreits angeschwärzt worden war, verfügte die Polizei, daß er Memel nicht verlassen dürfe und sich jeden Morgen auf der Polizei zu melden habe. Der Mann ist Vertreter und Kommissionär und kann infolgedessen nicht nach Kowno fahren, wo seine Hauptkundschaft wohnt. Er darf auch als deutscher Reichsbürger nicht das Memelgebiet verlassen, trotzdem ihm nichts nachgewiesen werden konnte. Auch er wurde bis zu seiner Vernehmung schwer mißhandelt.

Eine ganze Gemeinde durch einen Felssturz vernichtet. Nach einer aus Bargoed in Irland eingelangten Meldung wurde die Gemeinde Rhymetal, die hundert Einwohner hatte, durch eine herabstürzende Felswand vollständig vernichtet. Die Einwohnerschaft ist zum Teile zugrunde gegangen, zum Teil schwer verletzt.

Ein Riesenholzlager in Belgien niedergebrannt. Einer Meldung des „Petit Journal“ aus Brüssel zufolge ist in Anderlecht ein großes Holzlager abgebrannt, wodurch ein Schaden von vier Millionen Frank verursacht wurde.

Hochschüler und Völkerverbund. Die internationale Vereinigung der unter den Universitätsstudenten von 22 Ländern der verschiedenen Weltteile gebildeten Gruppen für den Völkerverbund hält zu Beginn des Monats September in Genf ihre Jahresversammlung ab. Eine große Anzahl Delegierter und Mitglieder wurde am Montag vom Generalsekretär des Völkerverbundes, Sir Eric Drummond, im Völkerverbundpalast offiziell begrüßt. Die Studenten werden in den nächsten Tagen in der Aula der Universität einem Ferienkurse beizuwohnen.

Drohender Bürgerkrieg zwischen zwei chinesischen Provinzen. Zwischen der Provinz Tscheking und der Provinz Kiangsu droht ein Bürgerkrieg auszubrechen. Der Gouverneur von Tscheking hat das chinesische Arsenal außerhalb Shanghais und die Wufong-Forts in der Nähe von Shanghai in den Händen. Der Militärgouverneur von Kiangsu fordert nun, daß dieses Forts unter seine Kontrolle gestellt werde. Es besteht die Gefahr, daß die nähere Umgebung von Shanghai zum Kriegsschauplatz gemacht wird.

Kein Geld für die Minister in Bengalen. Nach einer Reutermeldung aus Kalkutta schneide die gesetzgebende Körperschaft von Bengalen das Gehalt für die Minister ab. Wie für jetzt mitgeteilt wurde, würde in diesem Falle die Verwaltung ohne Minister weitergeführt werden.

Ein Inspektor der Polizeiverwaltung von Chicago, der als einer der geschicktesten Agenten der Geheimpolizei galt, wurde unter dem Verdachte verhaftet, an dem Ueberfall auf den Zug Chicago—Sant Paul beteiligt gewesen zu sein, der im Juni v. J. stattfand und bei dem die Banditen eine Million Dollars in die Hände fielen.

Ein hundertjähriges Ehepaar. Edward Taylor und seine Frau haben beide in ihrem Wohnort Green in der englischen Grafschaft Kent ihren hundertsten Geburtstag gefeiert. Die Frau, die ein paar Monate jünger als der Mann ist, hat dieser Tage

das hundertste Lebensjahr vollendet. Die beiden, seit 63 Jahren verheiratete Eheleute, erfreuen sich außerordentlich körperlicher und geistiger Frische und haben sich vor allem ein bewundernswürdiges Gedächtnis bewahrt.

Unwetter in New York. Die Pariser Blätter berichten aus New York, daß ein ungeheurer Zyklon, begleitet von heftigem Regen die atlantische Küste heimgesucht hat. Der New Yorker Hafen sei von Schiffen überfüllt, welche Schutz vor dem Unwetter suchen. Der Straßenverkehr wird durch Regen und Nebel stark beeinträchtigt. Es sind viele Straßeneinfälle zu verzeichnen. Das Observatorium sieht noch heftigere Stürme voraus. Ähnliche Meldungen treffen aus Virginia und von Carolina ein. Die Abfahrt aller Schiffe aus den atlantischen Häfen erfährt hiedurch eine Verzögerung.

Die kleine Unterbrechung. De Valera, der bekannte Führer der Irländer, wurde vor Jahresfrist mitten aus einer Versammlung heraus, in der er gerade eine Rede hielt, verhaftet. Nach Verbüßung seiner einjährigen Strafe mußten die Behörden von Dublin De Valera jetzt freilassen. Seine Anhänger führten ihn im Triumph ins nächste Versammlungslokal. De Valera bestieg die Rednertribüne und begrüßte die Tausende seiner Zuhörer mit den freundlich fragend gesprochenen Worten: „Wo waren wir doch gerade in den Ausführungen damals stehen geblieben...?“

700-Jahrfeier der Stadt Siegen in Westfalen. Anfang September wird man in Siegen das 700jährige Bestehen feierlich begehen. Die alte, steile Bergstadt an der Sieg wurde im Jahre 1224 von einem Fürsten von Lothringen gegründet. Napoleon der Erste hob das kleine Fürstentum dann im Jahre 1806 auf und verleihte es dem ehemaligen Herzogtum Berg ein. Von 1813 bis 1815 wurde es dann noch einmal für zwei Jahre selbständig, bis es in dem letztgenannten Jahre auf dem Wiener Kongreß zu Preußen kam. Gemeintraut reden sich die großen Mauern der beiden Schloßburgen ins Piano. Sie haben viele kriegerische Stürme, die über das Land der roten Erde dahingebraust sind, gesehen. Die Nachkommen der alten Sachsen, für die die Siegener sich halten, wissen darüber mancherlei zu sagen. Augenblicklich zählt Siegen circa 30.000 Einwohner. Es galt als die Wiege des Kunstwissenschaften. Produziert werden dort Leder, Papier, Tuch, Leinwand und Maschinen. Doch macht sich die Wirtschaftskrise hemmend bemerkbar. In Siegen hat der berühmte Maler Rubens das Licht der Welt erblickt. Auch seiner wird bei der kommenden Feier wohl gedacht werden.

Deutsche Schule und Kindergarten in Lieben. Einschreibungen täglich von 10 bis 12 Uhr; der Unterricht beginnt Mittwoch den 3. September. Die Zusammenkünfte beim Kroska werden mit 4. September wieder aufgenommen.

Witterungsübersicht vom 27. August. Die Regenfälle, die in der Republik im Laufe des gestrigen Tages beobachtet wurden, waren an zahlreichen Orten Böhmens und Mährens von Gewittern begleitet. Die größten Regengmengen (7 Millimeter) meldet die Gegend des böhmisch-mährischen Hügellandes. In der Nacht auf Mittwoch trat im ganzen Staatsgebiete ein empfindlicher Temperaturrückgang ein. Selbst in tieferen Lagen wurden Minima von 5 bis 7 Grad Celsius verzeichnet. Das Druckminimum nördlich von Schottland verlagerte sich, sein Ausläufer durchzog Mittwoch früh Westeuropa. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Nachts bis vornehmlich bewölkt, Neigung zu Schauern, relativ kühl.

16 Kinder spurlos verschwunden.

Wir berichteten schon von der vor wenigen Tagen in der südrussischen Stadt Agen erfolgten Verhaftung eines Kerzchenbearbeiters Galou, weil von den angeblich von ihm adoptierten zwanzig Kindern sechzehn unauffindbar blieben. Die Angelegenheit entwickelte sich allmählich zu einem Skandal, wie ihn selbst Frankreich noch nicht oft erlebt hat.

Die ganze Geschichte kam durch eine „Unvorsichtigkeit“ der Frau des Arztes, Dinorah Galou, an das Tageslicht, als sie nämlich eines Tages beim Taschendiebstahl erwischt wurde. Da die Polizei sich jetzt etwas näher mit Madame Galou befaßte, entdeckte sie, daß es sich um eine Frau handelte, die schon seit Jahren in den verschiedensten europäischen Städten den Taschendiebstahl als ihr systematisches Geschäft betrieb, daß sie es dadurch bis zu einem regelmäßigen Monatseinkommen von drei- bis viertausend Francs brachte. Aber dies alles war erst der Anfang. Die Polizei forschte weiter nach und stellte bei der Untersuchung das Vorleben von Madame Galou fest. Die Vorstrafen der Verhafteten waren nicht unerheblich: im Jahre 1901 sechs Wochen, im Jahre 1906 zwei Monate, im Jahre 1910 vier Monate Gefängnis wegen unerlaubter Ausübung ärztlicher Tätigkeit. Während des Krieges war Frau Galou auch noch der Spionage dringend verdächtig worden.

War der Fall geeignet, schon durch diese Feststellungen in der Stadt Agen allerhand Aufsehen zu erregen, so komplizierte sich die große Affäre aber bald in einer so ungeheuerlichen Form, wie man sie in der Tat kaum für möglich halten sollte. Und niemand vermag zu übersehen, welchen Umfang dieser Riesenstandal noch annehmen wird. Das Ehepaar Galou hat vier Kinder: Madeleine, neun Jahre, Christiane, zwei Jahre, und zwei Zwillinge Raymond und Paule, von denen aber nur Raymond zwei Monate alt ist und Paule, wie jetzt feststeht, mindestens fünf! Und das kam so: Eines Morgens fuhr Madame Galou nach Marseille und kam wenige Tage darauf mit einem Baby wieder. Die Nachbarn taten natürlich sehr erstaunt und wurden noch viel erstaunter, als vier Tage später Frau Galou wieder nach Marseille fuhr und abermals ein neues Baby mitbrachte. Und ihren Nach-

barinnen erzählte sie, daß der zweite Zwilling bei der Geburt so schwach gewesen sei, daß man ihn unbedingt noch zunächst in der Klinik hätte lassen müssen.

Jetzt aber stellte, wie der „Tag“ meldet, die Polizei fest, daß Madame Galou überhaupt noch nie ein Kind zur Welt gebracht hatte. Und nun kam die ganze Abenteuergeschichte mit einem Schlage ans Licht. Als Tochter eines bescheidenen Handlungsreisenden war Dinorah Galou zur Welt gekommen, nannte sich später Georgette Coenteben und trat als solche in einem Kabarett in Konstantinopel auf, lehrte sich später Mademoiselle Ringh, als Schauspielerin nach Frankreich zurück, tat dann als diplomierte Krankenschwester der Preisa während des Krieges in Saloniki Dienste, wo sie in eine sehr gefährliche Spionageaffäre verwickelt wurde. Dann heiratete sie einen reichen Industriellen Germot, dem sie als seine Frau Liliane drei Kinder gebar. Angeblich wurde diese Ehe aber wieder geschieden, und Frau „Liliane Germot“ heiratete später einen Engländer und hinterher noch einen Brasilianer. Auch diese Ehen wurden nach ihren Schilderungen bald wieder geschieden. Doktor Galou lernte „Liliane“ als Dinorah kennen, die ihm bei ihrer Verlobung gestand, daß sie in Wirklichkeit die Enkelin des Maharadscha Abd-el-Said aus Hinterindien sei. Die Hochzeit wurde angelegt. Der Maharadscha selbst sagte sein Erscheinen zu. Dinorah schilderte ihrem zukünftigen Manne die Reise des Maharadscha auf einem herrlichen, mit Edelsteinen und kostbaren Waffen beladenen Schiff. Leider hatte der Maharadscha nur das arglose Pech, daß dieses sein Wunderschiff kurz vor dem Hafen von Marseille im Mittelmeer von den Engländern wegen angeblichen Waffenschmuggels gekapert wurde, und somit des Maharadscha Abd-el-Said ungegählt Millionen verloren gingen. Aber selbst dieses Pech hinderte Doktor Galou nicht, Dinorah zu heiraten. Das Ehepaar Galou hatte eine sonderbare Eigenschaft: es adoptierte mindestens zwanzig Kinder, von denen, wie gesagt, bis jetzt aber nur die vier genannten auffindbar sind.

Hier schwebt noch völliges Dunkel über der ganzen Affäre. Die Polizei kann mit dem besten Willen nicht feststellen, wozu das Ehepaar die Säuglinge adoptierte, und was mit ihnen geschehen ist. Die Annahme, daß Frau Dinorah die Kinder gleich oder später an kinderlose Familien weiterverkauft, ist in keinem einzigen Fall stichhaltig. Jedenfalls steht eine ganze Reihe von Skandalen bevor.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Volkswirtschaft. Die Leuerung.

Ein Getreidetrust in den Vereinigten Staaten.

Die fünf größten Gesellschaften für Getreidehandel der Vereinigten Staaten und Kanadas haben sich vor kurzem zusammengeschlossen und eine vereinigte Riesengesellschaft für die Verwertung des Getreides gegründet. Die Gesellschaften bringen ihre Anlagen (Elevatoren usw.) in das Unternehmen, das Aktienkapital, das 26 Millionen Dollar beträgt, soll aber zum größten Teil durch Farmer gezeichnet werden. Eine Million Aktien werden zu ein Dollar, eine Million zu 25 Dollar das Stück unter den Farmern untergebracht werden, während die Gründer eine halbe Million Stück mit 50 Dollar die Aktie zum Teil als Entgelt für ihren Besitz, zum Teil für Bereitstellung des Betriebskapitals übernehmen. Im Verwaltungsrat werden die Farmer in der Mehrheit sein, außerdem werden dort die Elevatorgesellschaften, Getreidehändler, Banken und Eisenbahnen vertreten sein. Die Gesellschaft soll 50 Millionen Bushel Getreide in ihrem Lager aufstapeln können. Der neue Trust soll den genossenschaftlichen Elevatoren beistehen, wie auch die Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte, insbesondere die Ausfuhrgeschäfte besorgen. An dem Gewinn sollen die Farmer beteiligt werden.

Die Weltreisernen.

Für das nächste Jahr haben wir mit einer beträchtlichen Knappheit an Reis und demzufolge auch mit verteuerten Preisen für den Reis zu rechnen. Die vorhandenen Vorräte sind sehr geringfügig. Insbesondere wurde viel weniger Reis nach Europa verschifft als in den vergangenen Jahren. Japan und China hatten letztes Jahr eine sehr ungunstige Ernte und haben daher die asiatischen Vorräte aus Indo-China und Birma aufgelöst. Die nächste Ernte Indiens soll nach Schätzungen der Regierung mehrere Millionen Tonnen unter der des Vorjahres bleiben. Die Ernte in Birma und in Japan wird ebenfalls um je eine halbe Million Tonnen niedriger sein als ein Jahr vorher. Siam soll zu Ausfuhrzwecken einen Ueberschuß von einer Million Tonnen haben, der aber von Japan, China und Kuba sicher ausgenommen werden wird. Insbesondere kann Japan die hohen Getreidepreise nicht erschwingen und wird daher seinen Reiserbrauch noch vergrößern. Brasilien, das bisher Reis nach Europa ausfuhrte, muß dieses Jahr seinen Bedarf noch durch Einfuhr ergänzen. Auch in Nordamerika ist ein Mangel an Reis vorhanden. In Hamburg, dem Mittelpunkt des Reishandels, werden bereits höhere Reispreise notiert, und wie der „Economist“ berichtet, ist die Spekulation bereits auf den Plan getreten. Nach Ansicht dieser Zeitschrift ist die Verknappung und Preissteigerung des Reises von diesem Herbst an unvermeidlich.

Ein schwerer Lohnkampf in der Wiener Metallindustrie.

Wien, 27. August. (Eigenbericht.) Heute wurde im Wiener Industriellenverband über den Antrag des Metallarbeiterverbandes auf einen neuen Kollektivvertrag verhandelt; es stand die Forderung nach einer generellen Zulage im Vordergrund. Nach längeren Verhandlungen gaben die Unternehmer eine hinlängliche Antwort; es mögen die Verhandlungen bis zum September vertagt werden. Bezüglich der als Zwischenmaßregel dringend verlangten allgemeinen Lohnerhöhung sind die Unternehmer der Ansicht, daß sie in Anbetracht der schweren Wirtschaftskrise Lohnerhöhungen nicht verantworten können. Die endgültige Entscheidung wird in der Delegiertenversammlung am 1. September fallen.

Mit dieser Antwort hat sich der Biergerausschuß der Metallarbeiter beschäftigt, der erwartet, daß die Lohnverhältnisse immer drückender werden und die Arbeiter je nicht länger zu ertragen vermögen, die Unternehmer ein bestimmtes Zugeständnis für die Gesamtheit der Arbeiterschaft der Wiener Metallindustrie machen werden; der Ausschuß fordert ferner nachdrücklich, daß die Verhandlungen noch in der ersten Septemberwoche stattfinden.

Nach den Wahrnehmungen, die in den verschiedenen Fabriken zu machen sind, ist mit Bestimmtheit damit zu rechnen, daß es zu einem sehr scharfen Konflikt in der Wiener Metallindustrie kommen wird, wenn sich die Unternehmer am 1. September in ihrer Beratung nicht entschließen können, den Arbeitern in der Lohnfrage entgegenzukommen.

Lohnbewegungen im Wiener Theaterbetrieb. Die Delegation hebt für die Theater mit neuen Lohnforderungen aller Angehörigenkategorien an. Dem Vernehmen nach verlangt das darstellende Personal eine dreißigprozentige Erhöhung. Die Forderungen der Musiker gehen noch weiter.

Bergarbeiterstreik in Steiermark. Die der Grazer „Arbeiterwille“ meldet, sind die Bergarbeiter der Bergbaue in Piberstein und Lanfowitz mit einer Besetzung von 800 Mann wegen Lohnforderungen in den Ausstand getreten.

Ueber das Oelkapital. Der zweitgrößte Oeltrust der Welt, die Royal Shell-Dutch-Gesellschaft, hat seinen achten Jahresbericht veröffentlicht. Demzufolge lautete die vorläufige Schätzung der Weltproduktion seitens des amerikanischen Petroleuminstituts für das Jahr 1923 auf über eine Milliarde Faß gegen 870 Millionen Faß 1922 und weist somit eine Zunahme von rund 19 Prozent auf. Die Shell-Gruppe konnte dagegen ihre Erzeugung von neun Millionen Tonnen auf 14,6 Millionen Tonnen steigern, gegenüber dem Vorjahr also um 63 Prozent. Die Hauptproduktionsländer des Shell-Trusts sind neben Hollandisch-Indien Mexiko und Kalifornien. Der Trust hat für das abgelaufene Jahr eine Dividende von 25 Prozent verteilt, ein Gewinn, der im Vergleich zu den enormen Profiten der früheren Jahre als niedrig betrachtet wird. Im Bericht des Shell-Trusts wird eine Vereinbarung mit dem größten Oeltrust der Welt, der „Standard Oil Company“, zur Verteilung der Weltmärkte in Abrede gestellt. Die Tatsache aber, daß der Shell-Trust mit seinem amerikanischen Konkurrenten „in enger Fühlung“ steht, wird im Bericht ausdrücklich bestätigt.

Das Lohn- und Arbeitsdiktat der polnischen Kohlenbarone. Zwischen den Vertretern der polnischen Kohlenindustriellen und den Delegierten der Arbeiterschaft fand in Dombrowa-Gornica eine Beratung statt. Die Vertreter der Unternehmer erklärten, daß sie von der Forderung der Lohnreduktion und Verlängerung der Arbeitszeit im Bergbau nicht zurücktraten, worauf die weiteren Verhandlungen abgebrochen wurden. Einige Grubenverwaltungen im Dombrower Gebiet verständigten die Arbeiterschaft, daß die nächste Lohnauszahlung bereits in den reduzierten Löhnen erfolgen wird. — Der sozialistische „Robotnik“ erklärt, daß mit Rücksicht auf die schwierige Lage der Arbeiterschaft zwar mit keinem Streik zu rechnen ist, daß aber die Möglichkeit von Hungerunruhen im Dombrower Gebiet besteht.

„Haus der Arbeit“.

Ausstellung August 1924.
Genossen und Genossinnen! Arbeiter, Arbeiterinnen und Angestellte aller Berufe!

Am 8. September wird die Auffiger Ausstellung und damit auch die proletarische Sonderausstellung im „Haus der Arbeit“ geschlossen.

Näher bis dahin noch die wenigen Tage, um Euch Euer Ausstellung gründlich anzusehen, damit Euch dauernd im Gedächtnis bleibt, was aus der Fülle des mit vieler Mühe und Anpöpfung zusammengereichten und bearbeiteten Materials zu lernen ist auch für diejenigen, der selbst schon viele Jahre in der Organisation steht.

Leben, Leid, Kampf und Aufstieg der Massenbewußten Arbeiter- und Angestellten-schaft führt Euch diese von allen deutschproletarischen Organisationen der Tschechoslowakischen Republik unter großen finanziellen Opfern veranstaltete Sonderausstellung in künstlerischen Werken, Bildtafeln, Photos, geschichtlichen Briefen und Dokumenten usw. anschaulich vor und kein Arbeiter oder Angestellter, ob männlich, weiblich oder jugendlich, sollte sich den Vorwurf machen müssen, sie nicht besucht zu haben, wenn es ihm seine Verhältnisse nur einigermaßen ermöglichen.

Kleine Chronik.

Ein Heuschreckenzug von 250 Kilometer Länge. Tausende von Heuschreckenschwärmen sind in der Kalahari, der südafrikanischen Sandwüste zwischen dem Orange- und Zambesifluß, versammelt und bereit, in das südafrikanische Adersgebiet einzudringen. Ein einziger dieser Schwärme mißt rund 250 Kilometer in der Länge und ist in raschem Vor-schreiten in der Richtung Johannesburg be-griffen. Ein dort angekommener Reisender erzählte: „Ich bin zwei Tage und zwei Nächte gerettet und habe während dieser Zeit nichts weiter als Heuschrecken gesehen.“ Die Entseeschwärme in Süd-afrika sind scheinbar schlechter als je zuvor. Die 300.000 Pfund Sterling, die die Regierung zur Be-kämpfung der Heuschreckenplage ausgegeben hat, sind völlig nutzlos verfallen. Seligentlich der Maßnahmen der Polizei kam es zu einem ungewöhnlichen Zwischenfall. Die Polizisten, die den Auftrag hatten, in der Nähe von Krugersdorp die im Vormarsch befindlichen Heuschreckenschwärme zu vernichten, hatten bei der Jagd eine Heuschrecke gefangen, an deren Körper ein kleines Stückchen Papier befestigt war, auf dem die Worte verzeichnet waren: „Kolonisten, tut euer Bestes.“ Entschuldigungen, die in dem Ort eingezogen wurden, bildeten die Grundlage für die Berechnung, daß das die betreffende Mitteilung überbringende Insekt einschließlich der Aufbauten nur 24 Stunden gebraucht hat, um den Flug über eine 350 Kilometer lange Strecke auszu-führen.

Die größten Bibliotheken der Welt. Eine Zusammenstellung der Bibliotheken von 50.000 und mehr Bänden und ihre geographische Verteilung auf der Erde“ hat der argentinische Gelehrte Dr. Enrique Saura veröffentlicht und damit einen überaus inter-essanten Ueberblick über die Zentren des wissenschaftlichen Lebens geboten. Wie im „Vorsatzblatt für den deutschen Buchhandel“ hervorgehoben wird, steht Deutschland in dieser Zusammenstellung unter den Völkern der Welt an zweiter Stelle. Die meisten Bibliotheken über 50.000 Bände besitzt Nord-amerika. Aber Deutschland weist ein Viertel aller großen Bibliotheken Europas und ein Viertel der gesamten Bücherschätze dieses Erdteils auf. Es be-steht mit 10,2 Millionen Bänden in seinen Univer-sitätsbibliotheken fast ebensoviel Bände, wie die Uni-versitätsbibliotheken von England, Frankreich und Italien mit ihren 12 Millionen Bänden zusammen. Dabei fällt noch der Verlust der früher deutschen Bibliothek Straßburg, die mit ihren 12 Millionen Bänden die größte Unversitätsbibliothek der Welt ist, zugunsten Frankreichs in die Waagschale. Im gan-zen besitzen die 100 größten deutschen Bibliotheken 29,5 Millionen Bände.

Ein asiatisches Museum in Moskau. Trotzdem Rußland zum großen Teil ein asiatischer Staat ist, fehlen doch bisher größere Sammlungen asiatischer Kunst dort vollständig. Um diesem Mangel abzuhel-fen, ist jetzt in Moskau ein neues Museum „Asiatica“ gegründet worden, das im Erdsechsh der Straganoff-Kunstschule in geschmackvoller Weise angelegt und der Öffentlichkeit übergeben wurde. Wie der Moskauer Berichtstatter des „Cicerone“ meldet, entstammt der vorläufige Rest dieses asiatischen Museums einigen nationalisierten oder käuf-lich erworbenen Privatsammlungen, sowie anderen Museen, in denen sich einzelne Werke vorfinden. Der Bestand ist bisher noch nicht hervorragend, doch ist ein guter Grundstock gegeben, der zur Erweiterung und Vervollständigung einladet, und die Hauptwege asiatischer Kunst sind vertreten. In einzelnen Abtei-lungen finden sich auch erstklassige Sachen, wie die Stoffe und Miniaturen aus der Sammlung des verstorbenen Peter von Schischowin, sowie al-perische Jagden, chinesische Keramik und Gemälde.

Russische Eindrücke.

Ueber Rußland schreibt der deutsche Kommunist Heinrich Vogeler im achten Hefte der „Neuen Erziehung“, der Monatschrift des Bundes unabhängiger Schulreformer. Vogeler's Aufsatz unterscheidet sich, daß sei vorweg be-merkt, außerordentlich vorteilhaft von Verichten, die sonst von Kommunisten über Rußland geschrie-ben worden sind und geschrieben werden. Un-se-re einheimischen Rußlandsforscher, die sich für Kommunisten ausgeben, ohne es zu sein, könnten und sollten Vogeler's Art wohl beachten. Vog-e-ler erklärt gleich einleitend, daß wir der über Rußland sprechen und urteilen kann, der mitten in aktiver Parteilarbeit steht, jeder andere kann „nur ein impressionistisches Bild des Ganzen geben“, d. h., der Besucher Rußlands kann nur Eindrücke schildern, die ihm die Fahrt, sei es auch eine Fahrt zum „Weltkongreß“ vermittelt. Niemand lenget die großartige gewaltige Leistung Lenins, dieses Revolutionärs an historischem Maßstabe. Auch die von sogenannten Kommuni-sten verachteten, geschmähten, veräußerten So-zialverräter erkennen Lenins historische Leistung an, ohne natürlich in den schweren Fehler zu ver-fallen, den Vogeler ganz besonders hervorhebt, wenn er das ehrlische Streben nach Erkenntnis, das in Rußland zu finden ist, rühmt, aber dann hinzufügt: „Und der Personen- und Totenkult, den Lenin selber stets hart geißelt, scheint nur eine religiöse Angelegenheit der stumpfen Masse zu bleiben.“ Inaktive Menschen müssen ein Opium haben. Nur die Tat, nicht das Wort kann uns hier mehr den Menschen Lenin lebendig er-halten.“ Vor wenigen Wochen hat Gen. Wen-de I bereits auf diese „religiöse“ Entwicklung des Volkswissenschaftlers hingewiesen, sie aus den geschicht-lichen Zusammenhängen begründet. Gerade un-se-re einheimischen Kommunisten unterliegen dieser Ideologie oder sind doch in Gefahr, ihr rettungs-

los zu verfallen. Was in Rußland naturwüch-sig sich ergeben muß als Folge einer bestimmten Stufe der Entwicklung, die sich aus den ökonomi-schen Verhältnissen ableiten lassen, mußte für wirt-schaftlich hochstehende Gebiete weit mehr als es in Rußland der Fall ist, in schälimste und nachteilig verhängnisvolle Reaktion entarten. Vogeler rühmt — es sind Impressionen, d. h. Eindrücke, wie er selbst erklärt — das Streben nach Erkennt-nis, das die Scheuerfrau wie den Industriearbeiter und den Studenten in gleicher Weise erfüllt. Es wäre gut und nützlich, wollten unsere Arbeiter, auch die kommunistischen, dem Beispiele ihrer rus-sischen Klassengenossen folgen: „... sie analysieren das tägliche Leben mit der Sonde der marxi-stischen Kritik und lernen von den Ereignissen der Gegenwart.“ Wohlverstanden, sie lernen, aber sie schimpfen nicht. Vogeler erklärt fre-i-mütig: „So mancher Kommunist denkt und hand-elt unter der Losung: „mein wirtschaftliches Sein bestimmt mein Bewußtsein“ genau so wie ein deutscher Mehrheitssozialist: daß dieser Miss-relation in der Gesellschaftsbildung nach allen na-turwissenschaftlichen Erkenntnissen die Plus-relation: daß mein Bewußtsein das wirtschaftliche Sein bestimmen will, gegenübersteht, zeigt ge-rade in Rußland in der Wirklichkeit ungeheure Verzerrungen, die manchen an eine kommende Arbeiterdemokratie gar nicht glauben lassen.“

Gerade „unser“ einheimischer Kommunisten mechanisieren und vergeralten Marxens geniale Lehren, woraus dann die Fruchtlosigkeit und das Verlaufen kommunistischer Organi-sationen resultiert, was Vogeler auch in Rußland selbst erfahren hat. Genau: Vogeler rühmt mit durchdringender Begeisterung das Werk der Volkswissenschaft, ein so konstruierendes Gerüst geschaf-fen zu haben, das tief in den Massen verankert ist; er empfängt von Moskau, dessen Wirtschafts- und Handelsleben, von den Theatern die besten Ein-drücke — und doch klingt der Unterton der Res-ignation immer und immer wieder in dunklem Moll durch. Nicht bloß, daß Vogeler erklärt, daß die Erfüllung Generationen erfor-dern wird — die Erfüllung wird ferne gerückt durch die Schuld der Doktrinaire. „Es ist nicht schwer, mit den Worten und persönlichen Aufse-rungen Lenins jeden kritischen Genossen, dem das Gewissen schlägt, wiederum zu erschlagen; und in den endlosen Winterdiskussionen wurde damit in demagogischer Weise verfahren.“ Vogeler hätte auch auf den letzten Weltkongreß verweisen kön-nen, wo Sinowjew Bannstrahlen nach allen Rich-tungen schleuderte. Selbst „die Jugend, auf deren Zukunft hier alles aufgebaut wird, hat die weiteste Entwicklungsmöglichkeit. Aber selbst hier wäre das Erfüllen der genialen Organisationen, die Lenin schuf, heute wichtiger als das literarische Wissen über Lenin... das auch hier manche Ar-ro-ganz schuf an Stelle der Tat.“ Und diese Ar-ro-ganz wird zur Geißel des wahren Rüstfortschritts. Vogeler sagt: „Die Minister, die nicht mit dem Klub arbeiten in den Organisationen zu tun haben, schwimmen entweder in dem Hochwasser der Rep-Beute, oder sie haben ein vereinsamtes Dasein gelebt mit Krankheit und Streit in Säulter-kommunen, die vielfach die Höhlen der Tuberkulose sind. Unter ihnen sind ernste, suchende Menschen.“

Diese „Impressionen“, Eindrücke eines Kommunisten, verdienen scharfste Beachtung. Nur ist zu fürchten, daß Vogeler selbst ein Opfer jener Arroganz wird, die er in seinen „Impressionen“ so scharf beleuchtet. Denn diese „Arroganz“, deren Ableger auch hierzulande sich üppig machen, verlangt blindlings Unterwerfung, Aufgeben jeder Eigenart, Verzicht auf jedes Wort der Kritik, auch wenn sie noch so berechtigt ist. Denn Kritik ist Sozialverrat.

Gerichtssaal.

Entmenigte Eltern.

Ein Berliner Elternpaar — der Kaufmann Bruno Görs und seine Frau Erta — das sich seinen beiden Kindern gegenüber einer unglücklichen Arbeit schuldig gemacht hatte, stand wegen Kör-perverletzung und grausamer Behand-lung vor der Ferienstrafkammer des Berliner Land-gerichts II. Görs ist von seiner ersten Frau auf Grund böswilligen Verlassens als nichtschuldiger Teil geschieden worden und besitzt aus dieser Ehe zwei Kinder, Arno und Emmy. Als er im Herbst 1921 mit seiner zweiten Frau und den beiden damals 14 bzw. 13 Jahre alten Kindern, sein in Kallinchen er-worbenes Grundstück bezogen hatte, hatten es die Kinder nach ihrer Behauptung äußerst schlecht. Sie wurden, wie sie angaben, mit schweren körper-lichen Arbeiten, wie Kisten- und Balken-schleppen beschäftigt und mußten diese Arbeit oft bei starker Winterrälte bis in die späten Nach-stunden ausführen. Wenn die Kinder nach des Vaters Meinung zu langsam arbeiteten oder zu langsam gingen, kam er heraus und schlug sie mit einem Holzstock, manchmal auch mit einer unten verknöteten Hundepetische. Ein ander-mal mußten sie einen Brunnen, der eingefroren war, bis nach 2 Uhr austauen. Trotz dieser schweren Arbeiten war die Ernährung der Kinder sehr schlecht und sie erhielten wenig zu essen. Aus Hunger verzehrten sie oft am Abend schon das Früh-stück, das die Stiefmutter, weil sie noch bei Schul-beginn schlief, für die Kinder zurecht gemacht hatte. Dafür gab es immer mehr Schläge. Die Kinder mußten sich auf Geheiß der Mutter dazu über einen Stuhl legen und dann hagelte es Hiebe über Hände, Rücken und den ganzen Körper. Die kleine Emmy wurde sogar mit einem Strick an den Stuhl gebunden, wobei der Vater half. In letzter Zeit wurde sie sogar an einen Saken, der auf dem

Treppentritt extra hierfür angebracht worden war, festgebunden und dann geschlagen. In dieser Stellung wurde das bedauernswerte Kind, das an Bettlägerien litt, sogar einmal von der Stiefmutter gezwungen, von den eigenen Extremitäten einen Löffel voll herunterzuschlucken.

Um das Maß voll zu machen, gab es dann noch Schläge mit der Hundepetische, zuerst vom Vater, dann von der Mutter, so daß das Blut der Kleinen an ihrem Körper herunterlief. In den letzten Wochen mußte die kleine Emmy dann im Stall auf einer mit einem Strohsack belegten Holzpetische schlafen, die aus vier Holzklößen und darüber angelegten Brettern hergestellt worden war. Die ausgezogenen Kleider wurden ihr fortgenommen und dann wurde der Stall verschlossen.

Das Eingreifen des Gemeindevorstandes machte dieser Leidenszeit der Kinder schließlich ein Ende und sie kamen zunächst in das Krankenhaus. Auf Anordnung des Vormundschaftsgerichts wurden sie dann den Eltern fortgenommen und anderweitig untergebracht. Görs und Frau wurden vom Schö-fengericht Mittenwalde zu sechs, respektive drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Schwere Anschuldigungen gegen den ungarischen Ackerbauminister.

Budapest, 26. August. Heute vormittags be-gann vor dem Budapestter Strafgericht die Haupt-verhandlung gegen den 35jährigen Ludwig Eszüt, den gewesenen Privatsekretär des Ackerbauministers Stefan Szabo. Er ist angeklagt wegen Erpres-sung, welche er dadurch begehen wollte, daß er den Ministern Szabo und Bethlen Briefe schrieb, in denen er eine Entlohnung von 100.000 Dollar ver-langte unter dem Vorwande, er könne Sachen vor die Öffentlichkeit bringen, welche die Regierung binnen 24 Stunden zu Folge bringen würden, ferner wegen Verleumdung der Minister Szabo, Bethlen, Pudi und Kallay und endlich wegen Ent-wendung von amtlichen Akten. Eszüt verteidigte sich damit, daß er keine Erpressungen verüben wollte, sondern nur tat, was ihm vom Minister Szabo befohlen wurde. Er deutete auch an, daß im Ackerbauministerium große Panama verübt wurden und sagte, seine Angelegenheit hänge mit der Spiritusaffäre zusammen, bei welcher der Staat um 20 Milliarden Kronen be-tragen wurde. Nach Vorlage der ärztlichen Akte hat das Gericht beschlossen, Eszüt auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Die Verhand-lung wurde dann vertagt.

Ackerbauminister Szabo-Raghatad veröffentlichte spät abends eine Erklärung, in der er die vor Gericht von Ludwig Eszüt gegen ihn erhobenen Beschuldi-gungen auf das schärfste zurückweist. Er habe stets darauf gedrungen, daß in diese Angelegenheit von der Justiz helles Licht gebracht werde. Eszüt habe offenbar unter äußerem Einfluß seine bisherige Taktik geändert und seine Lügen ausschließlich gegen Szabo-Raghatad ausgefesselt. Er, Szabo, werde diese lägenhaftesten Anschuldigungen mit Beweisen um-stoßen, erkläre jedoch schon im voraus, daß er die Angelegenheit damit nicht als erledigt betrachte, wenn man Eszüt als geistesgestört bezeichnen sollte. Sowohl als Minister wie als Privatmann wolle er von derselben Stelle, wo die Anschuldigung gegen ihn erhoben wurde, nämlich vor dem unabhängigen Gerichte, rehabilitiert werden.

Turnen und Sport.

5. Kreis. Einladung zur Sitzung des Bun-des- und Kreispielausschusses für Turnspiele am Samstag, den 30. August 1924 in Tep-litz in der Krankenkasse (Sitzungszimmer) abends 7 Uhr. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird erwartet, daß jeder Bezirk vertreten ist. — Die Krankenkasse ist 10 Minuten vom N.E. Bahnhof entfernt.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riecher.
Druck: Deutsche Zeitungs-K.G., Prag
Für den Druck verantwortlich: D. Holik

Druck- und Verlagsanstalt Gesell-schaft m. b. H. Teplitz-Schönau,

Tischlergasse 6, 1002
empfehlen sich den P. T. Behörden, Vereinen, Organi-sationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Her-stellung von Drucksorten: wie Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitglieds-büchern, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Fak-turen, Briefpapieren etc. in solider und rascher Aus-führung. Setzmaschinenbetrieb und Relationsbetrieb.



KALLA'S
Fischkonserven
werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall bevorzugt.
Verlangen Sie daher nur
Kalla's Fischkonserven
In allen Konsumvereinen erhältlich.